1,20 DM / Band 27

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Die Grotte der Gerippe

Robert Lamont

Abgeschlossener Roman

Belgien/Luxemb. F 20 · Frankr. F 2,80 / Italien L 300 / Niederl. f 1,50 · Österr. S 9,– · Schweden skr 3,00 Lei. · Spanien P 28 / Schweiz Fr 1,50



Die Grotte der Gerippe

Professor Zamorra Nr. 27

von Susanne Wiemer

erschienen am 01.07.1975

Die Grotte der Gerippe

Rauch wölkte auf.

Knisternd verbrannten dürres Holz und aromatische Kräuter. Grünliche Schwaden stiegen empor und verteilten sich unter der Decke der Höhle. Der weißhaarige Indio kauerte wie eine Statue vor dem kleinen Feuer. Sein Kiefer mahlte und ab und zu schob er sich etwas in den Mund, das wie die Scheibe irgendeiner Frucht aussah. Peyote – der heilige Kaktus der Azteken.

»Tukákame«, murmelte der alte Mann mit brüchiger Stimme. Und lauter:

»Tukákame! Tukákame! Erscheine! Zeige dich deinem Diener…«

Heller flackerte das Feuer. Zuckender Widerschein tanzte in den schwarzen, tiefliegenden Augen des Indios. Langsam griff er zu der dünnen Lederschnur um seinen Hals, nahm den unscheinbaren Beutel ab und öffnete ihn.

Drei Schlangenköpfe brachte er zum Vorschein.

Nacheinander warf er sie ins Feuer. Seine Stimme murmelte, dumpf und beschwörend.

»Tukákame! Tukákame! Zeige dich! Sprich zu deinem Diener! Nicht lange mehr wird Jacahiros Fuß auf dieser Erde wandeln. Sage mir, wann du zurückkommst! Sage mir, wann sich der Fluch erfüllt…?«

Der Rauch des Feuers wurde dunkel, fast schwarz.

Beißende Schwaden breiteten sich aus, erschwerten das Atmen. Erneut veränderte der Rauch seine Farbe, erglühte in dunstigem Rot, und vor den Augen des Indios bildeten sich verschwommen die Umrisse einer Erscheinung.

Tukákame…

Der Herr der Unterwelt, der gräßliche Gott des Bösen.

Gelb leuchtete das Fell eines gigantischen Schakals. Wie Messer funkelten die grausamen Krallen. Ein Vogelkopf saß auf dem kurzen Hals, drohend öffnete sich der mörderische Hackschnabel, und zwischen leuchtendem rotem und schwarzem Gefieder wirkten die Augen wie zwei gelbe, von innen her leuchtende Glaskugeln.

Der Indio zitterte.

Sekundenlang starrte er die Erscheinung an. Und dann, als der schreckliche Gott seine Stimme erhob, warf sich Jacahiro nieder und preßte bebend das Gesicht in den Staub der Höhle.

Rauhe Vogelschreie waren es, die die Luft beben ließen. Der Indio jedoch verstand Worte in der Sprache der Azteken, und jeder andere Zuhörer hätte die dunkle Prophezeiung in der Sprache gehört, die er beherrschte.

»Tukákame ist bereit, in die Welt zurückzukehren«, donnerte das unheimliche Zwitterwesen. »Zur Zeit der großen Wanderung wird sich der Fluch erfüllen. So höre, mein Sklave! Ein weißer Mann wird kommen und die Heere der Azteken vom Tode erwecken. Ungestraft wird er durch die Höhle der Schlangen schreiten und das goldene Tor öffnen, hinter dem der oberste meiner Diener seit Jahrtausenden nach Befreiung dürstet. Drei schöne Mädchen werden auf dem Opferstein sterben, und ihr Blut wird mir die Kraft geben, die Herrschaft über diese Welt anzutreten. Du aber bist bestimmt, dem großen weißen Befreier zu begegnen und ihn in mein Reich zu führen. Gehe hin, mein Sklave! Denn die Zeit Tukákames ist nah…«

Grell zuckten die Flammen hoch.

Das aufflackernde Feuer schien die Erscheinung förmlich zu verschlingen. Binnen Sekunden wurde der schwarze Rauch heller, durchsichtig, und die Flammen fielen in sich zusammen, als fänden sie plötzlich keine Nahrung mehr.

Jacahiro, der alte Indio, hob langsam den Kopf.

Seine Augen leuchteten. Einen scheuen Blick warf er noch zu dem Felsenbogen hinüber, hinter dem die Höhle der Schlangen begann – jene verbotene Grotte, die keines Menschen Fuß betreten durfte und die niemanden wieder losgelassen hatte, der sich je in ihre unergründliche Tiefe wagte. Die Wächter Tukákames lauerten dort. Und irgendwo in der Finsternis, tief unter der Erde, begann das Reich des Schreckens.

Rasch wandte sich der Indio um, verließ die Grotte und wandte sich dorthin, wo ein heller Schimmer Licht und Wärme der Sonne Mexicos versprach…

***

Feuer flackerten, glommen wie rote Augen in der Nacht. Weiß leuchtete der Kalkstein, aus dem die Erosion im Laufe der

Jahrhunderte monströse Altäre, Tempel und Pyramiden hatte entstehen lassen. Ein paar Trommeln begannen zu dröhnen, dumpf pflanzte sich das Geräusch zwischen den Bergflanken fort. Schweigend saßen die fünfzehn Männer um die Feuer, aßen, tranken, warteten auf die heilige Offenbarung, und über allem spannte sich ein tiefschwarzer Nachthimmel, auf dem in unendlicher Ferne die Sterne wie Brillanten funkelten.

Bill Fleming hatte das Gefühl, in eine andere Welt versetzt worden zu sein, in eine andere Zeit.

Er kauerte etwas abseits von der Gruppe der Indios, sah fasziniert den rätselhaften Zeremonien zu. Immer noch begriff er nicht ganz, welchem Umstand er es verdankte, daß er als Weißer an der geheimnisumwitterten Pilgerfahrt der mexicanischen Huichol hatte teilnehmen dürfen. Das Interesse an der Kultur dieses alten utoaztekischen Volksstamms hatte den jungen Historiker zu der Reise nach Mexico bewogen. Er war darauf gefaßt gewesen, ziemlich lange zu brauchen, um das Vertrauen der Indios zu gewinnen, und er hatte damit gerechnet, allenfalls authentische Berichte zu hören zu bekommen. Daß die Huichol aus dem kleinen Felsennest in der Nähe des Rio Bolanos sofort bereit gewesen waren, ihn als Beobachter bei ihrer Pilgerfahrt zum göttlichen Peyote zu dulden, war ein kleines Wunder; ein Glücksfall – und für den Wissenschaftler eine einmalige Chance.

Bill fuhr zusammen.

Ein langgezogener Schrei hatte ihn aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Am Feuer war einer der Indios aufgesprungen, stand mit ausgebreiteten Armen und zurückgeworfenem Kopf da und stieß ein langgezogenes, klagendes Heulen aus. Andere Stimmen fielen ein, leiser, dumpfer, vereinigten sich zu einem seltsamen Singsang.

Schneller und härter wurden die Trommelwirbel, und zwei, drei Gestalten begannen, ihre Oberkörper in zuckenden, schlangenartigen Bewegungen zu wiegen.

Der Peyote-Rausch setzte ein.

Die lange Reise in die geheiligten Bezirke des Wahnsinns…

Bill Fleming überschlug in Gedanken, was er über diesen unscheinbaren, aber für die Huichol heiligen Kaktus wußte. Das Rauschgift Mescalin wurde daraus gewonnen, aber er enthielt auch noch andere Alkaloide. Den Huichol-Pilgern – offiziell Christen, wie Bill einfiel – ermöglichte er die Vereinigung mit ihren alten Göttern.

Tamatz Kallaumari würde zu ihnen sprechen und…

Jählings verstummte der Singsang.

Der Indio stand immer noch mit ausgebreiteten Armen wie ein Denkmal vor dem Hintergrund des flackernden Feuers. Sekundenlang war es still, fast unheimlich still – dann erhob sich erneut die Stimme:

»Tukákame!« rief sie. »Tukákame!«

Und die anderen fielen ein, nahmen den Ruf auf, steigerten ihn zum hämmernden Stakkato:

»Tukákame! Erscheine, Tukákame! Tukákame! – Tukákame…«

Bill Fleming stutzte.

Er hatte genug über die Kultur der Huichol gelesen, um zu wissen, daß hier etwas nicht stimmte. Tamatz Kallaumari, der Hirschgott, war es, dem die lange, beschwerliche Wanderung galt. Tukákame – das war nicht der alte Feuergott, dessen Name Huehueteotl lautete, das war nicht der Regengott Tlaloc und erst recht nicht die gefiederte Schlange. Tukákame war…

Satan!

Der Herr der Unterwelt, der Höllenfürst, die uralte Gottheit des Bösen!

Wie ein Blitz durchzuckte Bill Fleming die Erinnerung, und die Erkenntnis, daß die Huichol-Pilger nicht die Vereinigung mit ihrem obersten Gott suchten, sondern den Teufel ihrer alten Religion anriefen, jagte ein kühles Prickeln über seinen Rücken.

War er hier einem völlig unbekannten Teil der aztekischen Überlieferung auf der Spur?

War alles falsch, was Völkerkundler und Historiker über diese seltsame Pilgerfahrt der Huichol-Indianer erforscht und geschrieben hatten?

Oder waren die Huichol abtrünnig geworden? Hing ein Teil von ihnen einem neuen, ganz anderen Kult an? Bill biß sich auf die Lippen, und unwillkürlich flog sein Blick zu dem alten Indio hinüber, der ihn in das Dorf geführt und ihm zu der Teilnahme an der Zeremonie verholfen hatte.

Jacahiro kauerte abseits von den anderen im Schatten eines Felsblocks, der wie ein gigantischer Altar aussah. Das Gesicht des Alten war ausdruckslos, seine Hände hatte er über den Knien gefaltet. Er hatte sich nicht an den Riten beteiligt. Er stand auch nicht unter dem Einfluß des Peyote-Rausches. Er beobachtete, wartete – und für Bill Fleming hatte die reglose, zusammengekauerte Gestalt plötzlich etwas Unheimliches.

Die Indios waren inzwischen fast alle aufgesprungen. Die Luft zitterte unter den dumpfen Trommelwirbeln, heisere Schreie wurden laut. Die Feuer schienen plötzlich heller zu lodern, und in ihrem roten, gespenstischen Widerschein begann ein ekstatischer Tanz.

Wahnsinn schien die Menschen in ihren federgeschmückten Gewändern zu treiben.

Immer wilder wurden die Schreie. Zwei, drei Männer rissen lange Dolche hervor – und entsetzt beobachtete Bill Fleming, wie sie sich mit den scharfen Klingen die Haut an Brust und Armen aufrissen.

»Tukákame!« hallte es durch das Tal. »Tukákame! – Tukákame…«

Bill fuhr zusammen, als eine der Gestalten auf ihn zutanzte. Rot funkelte die blutige Messerklinge. Über die Lippen des in Trance zuckenden Mannes brachen unverständliche Laute. Sein Gesicht war zu einer Teufelsfratze verzerrt. Einen Moment lang befürchtete der Amerikaner, der Bursche werde sich mit dem Messer auf ihn stürzen, doch dann drehte der Indio ab, stieß noch einen gellenden Schrei aus und stürzte in der Nähe des Feuers zu Boden.

Bill Fleming hatte die Hand in die Tasche seiner Khakijacke geschoben und umklammerte den kurzläufigen Revolver, den er für den Fall eines Falles mitgenommen hatte. Er wußte, daß die verschiedenen Alkaloide des Peyote-Kaktus ein mörderisches Gemisch waren – keine beglückende Droge, sondern ein Gift, das gefährliche Abgründe der Psyche aufriß. Er war vorbereitet gewesen auf düstere, bedrohliche Riten – aber der Ausbruch des Wahnsinns, der sich jetzt vor seinen Augen abspielte, wühlte ihn auf und erschreckte ihn bis in die Tiefen.

Einen Moment lang zögerte er, dann stand er auf, verließ seinen Platz und ging über den steinigen Hang zu der zusammengekauerten Gestalt Jacahiros hinüber. Der Alte war zumindest noch normal, hatte nicht von diesem Teufelszeug gegessen. Er schien ins Leere zu starren, der Widerschein der Feuer spiegelte sich in seinen jettschwarzen Augen, und erst als Bill Fleming fast heran war, hob er den Kopf.

Eine stumme Geste forderte den Amerikaner zum Platznehmen auf. Fleming ließ sich auf einen der Steine sinken. Er wurde immer noch nicht schlau aus dem seltsamen Alten, konnte einfach nicht entscheiden, ob Jacahiro ein wichtigtuerischer Schwätzer war, ein Kenner des Peyote-Kults, oder ob er eine andere, dunkle Rolle spielte.

»Da stimmt doch etwas nicht, oder?« fragte Fleming nach einer Weile.

Der alte Indio warf ihm einen Blick zu. Er lächelte, und das Netzwerk der unzähligen Falten und Runzeln in seinem Gesicht verschob sich.

»Der göttliche Peyote hat viele Gesichter«, meinte er.

»Auch das Gesicht Tukákames? Er ist doch der Teufel der Huichol, nicht wahr?«

»Der Herr der Finsternis und der Fürst des Totenreiches«, bestätigte Jacahiro. Seine Stimme klang dunkel, ehrfürchtig. »Was hier geschieht, hat noch kein Uneingeweihter gesehen. Schau hin! Sie handeln nach einer uralten Prophezeiung. Auch du spielst eine Rolle darin, Americano.«

»Ich?« fragte Bill entgeistert.

Jacahiro nickte. »Der weiße Mann, der in das heilige Tal hinabsteigt, wenn die Zeit erfüllt ist. Sie glauben, daß du es bist. Nie hätten sie dir sonst erlaubt, sie auf ihrer Pilgerfahrt zu begleiten und an den

geweihten Riten teilzunehmen.«

Bill Fleming preßte die Lippen zusammen.

Aus schmalen Augen starrte er zu den Feuern hinunter, zu den dunklen, in Ekstase tanzenden Gestalten. Eine uralte Prophezeiung, klang es in ihm nach. Wenn das stimmte, dann müßte es eine Prophezeiung sein, von der kein Kulturhistoriker bisher auch nur etwas ahnte. War es möglich, daß er wirklich Neuland betrat? Daß ihm der Zufall hier in der Einöde der Sierra Madre Occidental eine der letzten großen Entdeckungen zugespielt hatte, die…

»Willst du das Geheimnis kennenlernen, Americano?« fragte Jacahiro mit seiner leisen, gutturalen Stimme.

Bill Fleming schluckte.

Seine Mundhöhle war trocken. Erregung hatte ihn ergriffen. Erregung – und gleichzeitig eine dumpfe Furcht, deren Ursprung er sich nicht erklären konnte.

Schließlich war es die wissenschaftliche Neugier in ihm, die siegte.

»Natürlich«, sagte er heiser »Deshalb bin ich ja hier.«

»Dann komm! Ich werde dich in die Höhle des Goldenen Pumas führen, in die Grotte, die noch keines Weißen Fuß betreten hat. Du bist auserwählt. Die letzten und tiefsten Geheimnisse des Kultes werden sich dir entschleiern.«

Bill zögerte.

Immer noch spürte er diese seltsame Furcht. Aber Jacahiros Worte klangen verlockend, und der Gedanke, daß er möglicherweise eine Entdeckung machen würde, die dazu führen konnte, daß die Wissenschaft einen Teil der Azteken-Kultur in einem ganz neuen Licht sah, überwog die Bedenken.

Er atmete tief durch und erhob sich.

»Okay«, sägte er nur.

Und er sah nicht das böse, triumphierende Glitzern, das in den Augen des alten Indios aufflackerte, kaum daß er sich umgedreht hatte…

***

Die altehrwürdige Standuhr in Professor Zamorras Schlafzimmer zeigte sieben Uhr morgens.

Durch die Ritzen der schweren Vorhänge fiel Sonnenlicht. Vögel zwitscherten, eine frische Brise strich durch das trockene Herbstlaub. Zamorra war mit einem Ruck im Bett hochgefahren, und während er sich umsah, fragte er sich, was ihn derart plötzlich geweckt hatte.

Nicht die Sonne, und auch nicht der sanfte Glockenton der Uhr! Irgend etwas Unangenehmes war in sein Bewußtsein gedrungen. Ein anderer Mann hätte das unklare Gefühl vielleicht abgeschüttelt – aber Professor Zamorra war Parapsychologe, er besaß eine seismographische, fast schon mediale Empfänglichkeit für

Stimmungen, Strömungen und geheime Zusammenhänge, und er verdankte der Tatsache, daß er solche unklaren, blitzhaft aufzuckenden Empfindungen nie ignorierte, eine Menge Wissen und Erkenntnis.

Einen Moment lang blieb er reglos sitzen. Er konzentrierte sich, lauschte in sich hinein – aber er fand nichts. Nichts jedenfalls außer dieser eigentümlichen, nagenden Unruhe, die ihn innerlich vibrieren ließ und an seinen Nerven zerrte.

Mit einem tiefen Atemzug stand er auf, ging zum Fenster hinüber und zog die Vorhänge auseinander. Helles Morgenlicht flutete herein, die breitschultrige, athletische Gestalt des Professors hob sich wie ein Schattenriß ab. Die Sonne ließ die Silberfäden in seinem dichten dunklen Haar glitzern. In vollen Zügen sog er die frische, klare Herbstluft in die Lungen, genoß den leichten, würzigen Geruch nach Rauch und trockener Erde und verfolgte sekundenlang das Spiel der abgerissenen Blätter, die der Wind in den gepflasterten Innenhof von Château Montagne geweht hatte.

Die Unruhe blieb.

Sie ließ sich nicht vertreiben durch den Anblick des herrlichen Morgens und auch nicht durch die eiskalte Dusche, die der Professor in dem modernen, mit allem Komfort ausgestatteten Badezimmer neben seinem Schlafraum nahm. Zamorra machte Toilette, streifte Kordjeans und einen warmen Pullover aus irischer Schafswolle über und während er das Zimmer verließ, kämpfte er gegen das Verlangen, noch vor dem Frühstück eine Zigarette zu rauchen.

Raffael, der Butler, hatte bereits den Tisch gedeckt.

Café noir dampfte in der Kanne, die frisch gebackenen Croissants dufteten, es gab goldgelbe Sommerbutter, eine köstliche Käseplatte und frische Milch, die noch warm war und ihr ganzes natürliches, leicht süßliches Aroma besaß. Professor Zamorra war ein Liebhaber guten Essens, er schätzte raffinierte, erlesene Speisefolgen ebenso wie einfache, unverfälschte Genüsse. Aber an diesem Morgen konnte weder das verlockende Frühstück seine Stimmung heben noch der anregende Anblick seiner Sekretärin, die gerade die Treppe von der Galerie herunterkam.

Nicole Duval strahlte wie der junge Morgen. In ihren braunen Augen tanzten Goldfunken, in ihrem braunen Lockenschopf hoben sich die eingefärbten blonden, lohfarbenen und rubinroten Strähnen wie helle Sonnenreflexe und winzige Flämmchen ab. Sie trug einen langen Bauernrock zur weißen, bestickten Bluse, und sie bewegte sich so beschwingt, daß der bunte Stoff bei jedem Schritt seine ganze Weite entfaltete.

Erst als sie Zamorras Gesicht sah, erschien zwischen ihren Augen die kleine, charakteristische V-Falte.

»Sie haben schlechte Laune, Chef«, stellte sie fest. Und dann erst fügte sie hinzu: »Guten Morgen!«

Zamorra lächelte leicht. Er kannte die charmante, höchst kapriziöse Französin lange genug und hatte sich daran gewöhnt, daß sie bei ihrem Arbeitgeber sehr energisch gegen Stimmungstiefs, Überarbeitung und Streß aller Art vorzugehen pflegte. Bisweilen war sie strenger als eine Gouvernante und schneller mit Diagnosen bei der Hand, als es jede medizinische Kapazität geschafft hätte.

»Ich habe durchaus keine schlechte Laune«, korrigierte der Professor sanft. »Ich mache mir allenfalls Sorgen.«

»Sorgen worüber?«

Das war ganz Nicole. Bei ihr paarten sich Intuition und zupackende Nüchternheit zu einer höchst reizvollen Variante weiblicher Logik. Es hatte lange gedauert, bis es in ihr hübsches Köpfchen gegangen war, daß auf dieser Welt auch Dinge existierten, die sich mit dem Verstand allein nicht erklären ließen.

»Sorgen worüber?« wiederholte sie jetzt energisch.

»Ich weiß es nicht genau«, murmelte Zamorra.

»Chef!« Nicole hob die linke Braue; es wirkte mißbilligend. »Wenn man sich Sorgen macht, muß man auch wissen, worüber. Sonst sind es nämlich keine Sorgen, sonst ist es eben einfach schlechte Laune.«

»Irrtum, Nicole! Sie sollten inzwischen wissen, daß man sehr wohl die besorgniserregenden Aspekte eines Vorgangs erfühlen kann, ohne den Vorgang selbst zu kennen. Aber lassen wir das jetzt. Zuerst wird gefrühstückt.«

Nicole seufzte.

Sie seufzte immer, wenn sie sich an einen verlockend gedeckten Tisch setzte. Ihre Vorliebe für gutes Essen war genauso ausgeprägt wie die ihres Chefs, aber im Gegensatz zu Zamorra hatte sie trotz Sport und viel Bewegung ständig mit den genau drei Pfund und zweihundert Gramm Gewicht zu kämpfen, die ihrer Meinung nach überflüssig, von der Natur jedoch ganz offensichtlich vorgesehen waren.

Sie brauchte zwei Minuten, um mit ihrer Kalorienrechnung ins Reine zu kommen, dann ließ sie es sich schmecken. Auch Zamorra griff kräftig zu – doch Nicole merkte genau, daß er mit seinen Gedanken anderswo war. Als er nach dem Frühstück die Treppe hinaufstieg und am Ende der Galerie die Tür öffnete, die auf den Wehrgang des ehemaligen Vorratshauses führte, schickte sie ihm einen sehr nachdenklichen Blick hinterher.

Château Montagne war in seiner ursprünglichen mittelalterlichen Gestalt vollständig erhalten geblieben. Von außen hatte es immer noch das festgefügte, ein wenig düstere Gesicht der Trutzburg, lediglich die Innenausstattung war verändert und auf den neuesten Stand gebracht worden. Die Schießscharten des Wehrgangs zum

Beispiel hatten sich in Fenster verwandelt. Holzvertäfelungen und ein dicker Teppich bedeckten die mächtigen Bruchstein-Quader. Der Gang endete im Westturm, wo die Bibliothek untergebracht war, die mit ihren uralten Chroniken, Erstausgaben und kostbaren Folianten einen beträchtlichen Wert darstellte.

Professor Zamorra nahm ein bestimmtes Buch aus dem wandhohen Regal – einen Band, der sich bei näherem Hinsehen als getarnte Kassette entpuppte. Behutsam hob er den Deckel ab und griff nach dem silbernen Amulett, das auf seinem Bett aus dunklem Samt funkelte.

Wie immer spürte er sofort die seltsame Kraft, die von dem Talisman ausging. Damals, als er das Schloß von seinem unter rätselhaften Umständen ums Leben gekommenen Onkel Louis de Montagne erbte, hatte er noch nichts von der Existenz des Amuletts geahnt.

Aber er wußte um das dunkle Geheimnis, das Château Montagne umgab, er kannte den Unstern, der angeblich über dem Geschlecht seiner Vorfahren stand, und auch die eindringliche Warnung im Testament seines Onkels konnte ihn nicht davon abhalten, das Rätsel zu lösen.

Er hatte das Amulett gefunden, das Leonardo de Montagne, der Kreuzfahrer, vor vielen Jahrhunderten aus dem Heiligen Land mitgebracht hatte.

Es war ihm gelungen, die Dämonen von Château Montagne zu vertreiben. Und seither wußte er, daß ihm dieses Amulett nicht nur eine große Macht verlieh, sondern gleichzeitig die Verpflichtung bedeutete, überall da den Kampf gegen die Mächte der Finsternis aufzunehmen, wo sie ihm begegneten.

Einen Augenblick lang betrachtete er den Talisman, der eigentümlich warm in seiner Hand lag. Der Drudenfuß in der Mitte leuchtete in reinem Silberglanz. Ein schmales Band umgab ihn, das die zwölf Tierkreiszeichen trug, ein äußerer Ring enthielt geheimnisvolle Zeichen und Symbole, deren Bedeutung der Professor trotz intensiver Forschungsarbeit bisher nur zum Teil enträtselt hatte. Bei dem Anblick überkam Zamorra wieder die unerklärliche Unruhe, mit der er aufgewacht war. Er schloß die Augen, konzentrierte sich – und es dauerte nur Sekunden, bis die Strahlkraft des Amuletts ihn in einen Zustand äußerster Empfänglichkeit versetzt hatte, der es seinem Geist ermöglichte, Raum und Zeit zu überbrücken.

Hinter seinen geschlossenen Lidern erschienen Bilder.

Visionsartig sah er eine Gestalt. Eine einsame Gestalt in tiefer Finsternis. Irgendwo flackerte Licht. Zamorra glaubte, eine Pechfackel zu erkennen, die Umrisse der Gestalt wurden deutlicher, und allmählich traten auch die Gesichtszüge hervor.

Bill Fleming!

Wie mit einem Blitzschlag begriff Zamorra, daß es sein Freund Bill Fleming war, den er vor sich sah und um den er sich schon seit dem Erwachen Sorgen machte, ohne es zu wissen. Bill hielt eine Fackel in der Hand und schritt durch eine finstere Höhle. Feuchte Steine schimmerten, der Professor glaubte förmlich, die dumpfe Grabesluft zu spüren. Ganz deutlich sah er jetzt das Bild vor sich – und er spürte mit jeder Faser seiner Nerven, daß sein Freund in Gefahr war.

In tödlicher Gefahr!

Bill Fleming ging dem Verderben entgegen. Unaufhaltsam trieb er dem Untergang zu, und der Eishauch der schrecklichen Bedrohung jagte Zamorra einen kalten Schauer über den Rücken.

***

Die schroffe Felswand schien ins Unendliche emporzuwachsen.

Nur noch entfernt waren die Trommeln zu hören und der schrille, wahnwitzige Gesang. Der Widerschein der Feuer drang nicht bis hierher; sie wurden von zahllosen steinernen Bildnissen abgeschirmt, die so lebendig wirkten, daß selbst Bill nicht mehr ganz frei von Zweifel daran war, daß es sich tatsächlich um natürliche Gebilde handelte. Von Anfang an hatte der junge Historiker empfunden, wie sehr die grandiose, gespenstische Landschaft dieses Tales das kleine Menschenwesen erdrückte, jetzt geriet er mehr und mehr in den Bann der seltsamen Atmosphäre. Er preßte die Lippen zusammen und heftete seinen Blick auf den Rücken des alten Indios, der vor ihm mit erstaunlicher Geschicklichkeit einen Weg durch die zerklüftete Steinwüste suchte.

Jacahiro schien direkt auf die schroffe, abweisende Felswand zuzusteuern.

Die Höhle, die sein Ziel war, hätte vermutlich niemand finden können, der sie nicht kannte. Bill Fleming sah lediglich einen Schatten im weißen Kalkstein – seiner Meinung nach eine der zahllosen Gesteinsfalten. Erst als Jacahiro hineinglitt und von der Finsternis förmlich verschluckt wurde, begriff der junge Historiker, daß hier ein unterirdischer Gang begann. Er grub die Zähne in die Unterlippe, umrundete ein paar herabgefallene Felsbrocken und folgte dem alten Indio mit ziemlich gemischten Gefühlen.

Sekunden später flammte vor ihm Licht auf.

Jacahiro hatte eine Fackel angezündet – im zuckenden Widerschein konnte Bill die Halterung sehen, die lediglich aus einem in die Felswand gebohrten Loch bestand. Ein rötlicher Schimmer erfüllte die große, fast kreisrunde Grotte. Bill sah die Reste der Feuerstelle auf dem Boden, die roh gehauenen Stufen, die abwärts in einen tiefer gelegenen Teil der Höhle führte – und die Wände, die ringsum von verwitterten, nur noch mühsam erkennbaren Halbreliefs bedeckt

waren.

Quetzalcóatl, die gefiederte Schlange. Regen- und Feuergott. Die Erdgöttin Coatlique.

Und Huitzilopochtli, jener schreckliche Gott der Sonne und des Krieges, dem die alten Azteken Menschenopfer dargebracht hatten, denen bei lebendigem Leibe das Herz herausgerissen wurde…

Bill schauerte leicht. Die Erinnerung an jene alten Kulte wirkte alles andere als beruhigend. Die mit dem Christentum vermischte Religion der Huichol war wesentlich friedlicher. Oder jedenfalls hatte er sie dafür gehalten, bevor ihm klar wurde, daß sie im Peyote-Rausch nicht ihren Hirschgott Tamatz Kallaumari anriefen, sondern Tukákame, den Herrn der Unterwelt.

Jacahiro ging voran die Stufen hinunter. Im unteren Teil der Grotte gab es keine Bildnisse mehr. Tropfsteine hingen von der Decke herab, wuchsen aus dem Boden empor und vereinigten sich zu schimmernden Säulen. Der Schein der Fackel huschte darüber weg, leuchtete die tiefen Schatten aus und erfaßte den Eingang eines mannshohen, gewölbten Ganges, der schnurgerade in den Berg hineinführte.

Bill Fleming hatte plötzlich das deutliche Gefühl, daß es besser wäre, nicht weiterzugehen.

Etwas wie eine unsichtbare Drohung wehte ihn an. Aber er war Wissenschaftler. Er wußte zwar aus Erfahrung, daß es übernatürliche Dinge gab, doch im Einzelfall weigerte er sich immer wieder bis zuletzt, daran zu glauben. Jedesmal von neuem suchte er zunächst nach logischen Erklärungen – und diesmal kam hinzu, daß die Möglichkeit, eine wichtige kulturhistorische Entdeckung zu machen, eine Faszination auf ihn ausübte, die alle Bedenken hinwegschwemmte.

Mit zusammengebissenen Zähnen folgte er seinem Führer tiefer in den Berg hinein.

Nach zwanzig, fünfundzwanzig Yard machte der Gang einen Knick. Erneut erweiterte er sich zu einer Grotte. Bill sah sich um, betrachtete die phantastischen Tropfsteingebilde – und gleichzeitig hörte er hinter sich das dumpfe Knirschen.

Etwas polterte.

Zuerst fiel nur ein einzelner Stein zu Boden – dann mündete das berstende Geräusch in ein donnerndes Krachen. Bill fuhr zusammen, wirbelte herum – und starrte mit aufgerissenen Augen auf die dichte Staubwolke, die aus dem Gang heraus in die Grotte quoll.

Der ganze Berg schien zu dröhnen.

Wie Donnerrollen ließ der Lärm die Luft erzittern. Ein heftiges, hagelartiges Prasseln folgte, dann verstummte auch das, und die Staubwolke legte sich allmählich.

Bill stand wie gelähmt.

Ihm war klar, daß irgendwo ein Teil des Höhlensystems zusammengebrochen sein mußte. Und ohne daß es ihm jemand gesagt hätte, wußte er auch, daß es der Gang war, der ins Freie führte.

Er war gefangen.

War in eine Falle gegangen.

Und die Frage, was für eine Falle es sein mochte und wer sie gestellt hatte, bohrte sich in sein Gehirn wie ein glühender Nagel.

Tukákame, dachte er.

Der alte Indio hatte gesagt, daß er, Bill Fleming, eine Rolle in der uralten Prophezeiung spielte, auf deren Erfüllung die Huichol warteten. Der weiße Mann, der in das heilige Tal hinabsteigt, wenn die Zeit erfüllt ist… Er war in das heilige Tal hinabgestiegen. Aber was ihn erwartete, was geschehen sollte, wenn die Zeit erfüllt war, danach hatte er seltsamerweise gar nicht gefragt.

Er wandte sich nach Jacahiro um.

Der Alte stand still da, die Fackel in der Rechten. Er lächelte – und es war wissendes, wehmütiges und zugleich bedrohliches Lächeln.

»Jacahiro wird sterben«, sagte er mit seiner dunklen, gutturalen Stimme. »Die Wächter Tukákames werden ihn töten. Du aber wirst ungefährdet durch die Höhle der Schlangen gehen, weißer Mann. Denn du bist bestimmt, die Heere der Azteken zu erwecken und dem Herrn der Finsternis das Leben zu bringen!«

Bill Fleming schluckte.

Angst schoß in ihm hoch – und mit der Angst kam eine verbissene Wut, die heiß durch seine Adern pulste. Mit drei Schritten stand er vor dem alten Indio, packte ihn am Kragen seiner weißen Peyote-Tracht und schüttelte ihn.

»Hör' zu, Freundchen!« fauchte er. »Du wirst mich jetzt sofort aus diesem Loch herausführen, oder es geht dir dreckig. Ich bin nicht zu Scherzen aufgelegt, ich…«

»Der Fluch Tukákames ist kein Scherz«, sagte der Alte ruhig.

»Jahrtausende warteten die Götter der Azteken auf ihre Stunde. Tukákame wird der erste sein, und du bist bestimmt…«

»Den Teufel bin ich! Du bringst mich jetzt hier heraus, oder…«

Jacahiro blieb immer noch ruhig. Nur das fanatische Funkeln in seinen Augen strafte seine Gelassenheit Lügen.

»Das kann ich nicht«, sagte er mit lauter werdender Stimme. »Ich gehorche den Befehlen Tukákames, dessen Sklave ich bin. Meine Aufgabe war es, dich in die Höhle der Schlangen zu führen, Americano. Ich habe es getan, ich werde sterben und in das Reich der Finsternis wandern.«

»Du wirst schneller sterben, als dir lieb ist, wenn du nicht sofort…«

Bill stockte.

Ganz deutlich hatte er das jähe, drohende Zischen gehört. Sein Blick

zuckte nach links – und fiel auf den flachen, häßlichen Vipernkopf, der aus dem Schatten zwischen den Stalagmiten auftauchte.

Lautlos glitt die Schlange aus ihrem Versteck über den Höhlenboden.

Eine gefiederte Schlange!

Ganz deutlich sah Bill die sechs kleinen, verkümmerten Schwingenpaare, sah die leuchtend roten Federn – und die Erkenntnis, daß er hier ein Tier vor Augen hatte, das es eigentlich gar nicht geben konnte, traf ihn mit der Wucht eines jähen Stromstoßes.

Er schloß die Lider, blinzelte heftig.

Aber das Bild verschwand nicht. Die gefiederte Schlange war da, kroch näher, hob züngelnd ihren häßlichen Kopf – und aus einem anderen Winkel wand sich mit der gleichen Lautlosigkeit ein ähnliches Exemplar.

Die ganze Höhle schien plötzlich lebendig zu werden.

Überall erhoben sich die häßlichen grünen Schädel, überall wanden sich geschmeidige Schlangenleiber und leuchtete rotes Gefieder.

Das leise Zischen erfüllte die Luft wie ein seltsamer Gesang. Bill wagte sich nicht zu rühren, und die Furcht preßte sein Herz wie eine kalte Faust zusammen.

Vor ihm verneigte sich Jacahiro in einer Geste stummer Ehrfurcht.

Der alte Indio schien den gräßlichen Anblick erwartet zu haben. Er lächelte, als er sich umwandte und Bill die Fackel reichte.

Der Amerikaner nahm sie mechanisch entgegen. Seine Faust umklammerte den Griff. Innerlich hämmerte er sich ein, daß Schlangen das Feuer fürchteten, und das half ihm, das Grauen zu beherrschen, das kalt durch seine Adern pulste.

Er starrte den Indio an, der ihm wieder den Rücken gewandt hatte.

Wie von einer unsichtbaren Schnur gezogen setzte sich Jacahiro in Bewegung. Langsam, mit gemessenen Schritten ging er vorwärts, direkt auf die Schlangen zu. Vier, fünf der widerlichen Tiere richteten sich vor ihm auf. Ihre Leiber wiegten sich, tanzten, ihr Zischen hatte einen seltsamen, monotonen Rhythmus. Dicht vor der lebenden Mauer aus Schlangenleibern blieb der Indio stehen und sank in die Knie.

Was dann kam, ging so schnell, daß Bill Fleming nicht die geringste Chance hatte, einzugreifen.

Der Indio streckte die Arme aus.

Blitzartig fuhren die Schlangenköpfe nieder. Alle fünf Vipern schlugen ihre Zähne gleichzeitig in Jacahiros Fleisch, zuckten zurück – und waren Sekunden später wie Schatten zwischen den schimmernden Stalagmiten verschwunden.

Der Indio schwankte.

Mit drei Schritten war Bill Fleming heran, wollte den alten Mann stützen, ihm helfen – aber etwas wie eine unsichtbare Mauer hielt ihn zurück. Zwei Yard von Jacahiro entfernt stand er starr da, unfähig,

sich zu rühren, und beobachtete mit entsetzten Augen den Todeskampf des Indios.

Jacahiros Oberkörper wiegte sich hin und her.

Er blickte ins Leere. Seine Lippen bewegten sich, murmelten Worte in einer Sprache, die Bill Fleming nicht verstand. Lauter wurde die Stimme, beschwörender – und dann, wie ein Schrei, brach über die bebenden Lippen ein Name.

»Tukákame! – Tukákame…«

Dumpf hallte es von den Wänden wider. Geisterhaft warf das Echo die Worte zurück.

»Tukákame… Tukákame … kame …«

Und mit dem letzten Widerhall schien auch die Lebensflamme des alten Indio zu verlöschen.

Einmal noch bäumte er sich auf.

Sein Körper verkrampfte sich, ein wimmernder Laut kam aus seiner Kehle. Er schwankte heftiger, konvulsivische Zuckungen liefen durch seine knieende Gestalt – und dann, mit einem tiefen Atemzug, löste sich der Krampf, Jacahiros Muskeln erschlafften, und sanft wie ein abgerissenes Blatt im Herbst sank er zu Boden.

Bill Fleming hätte gar nicht erst in die dunklen gebrochenen Augen sehen zu brauchen, um zu wissen, daß der alte Indio tot war…

***

»In Mexico ist jetzt Nacht«, sagte Nicole Duval mit hochgezogenen Brauen.

Zamorra hielt bereits den Telefonhörer in der Hand.

»Bill ist meines Wissens nach im Maria-Isabell-Sheraton abgestiegen«, sagte er trocken. »Und ein Hotel dieser Kategorie dürfte selbst in Mexico City über einen Nachtportier verfügen.«

Nicole wollte noch etwas sagen, verzichtete aber darauf, weil im gleichen Moment die Verbindung mit dem Fernamt zustandekam.

Der Professor meldete das Gespräch nach Mexico City an, erfuhr, daß er mit einer halben Stunde Wartezeit rechnen müsse, und legte den Hörer auf.

»Ich will erfahren, ob Bill auf seinem Zimmer ist oder nicht«, erläuterte er. »Nichts weiter…«

»Und wenn er sich ins Nachtleben gestürzt hat?«

»Wird der Portier das zweifellos wissen. Außerdem glaube ich nicht, daß Bill sich überhaupt noch in Mexico City aufhält.« Er zögerte und preßte die Lippen zusammen. »Irgend etwas ist da passiert«, sagte er wie zu sich selbst.

Nicole schwieg und griff nach einer Zigarette. Zamorra reichte ihr Feuer. Sie warteten – und sie fuhren beide leicht zusammen, als bereits nach einer Viertelstunde das Telefon wieder anschlug.

Das Gespräch aus Mexico…

Es knackte in der Leitung. »Maria-Isabell-Sheraton«, meldete sich eine überraschend klar verständliche Stimme.

Zamorra sprach Spanisch. »Verbinden Sie mich mit Mr. Bill Fleming, bitte!«

Eine kurze Pause entstand.

Dann: »Tut mir leid, Señor. Mr. Fleming ist bereits vor vierzehn Tagen abgereist, wie ich sehe.«

Zamorra biß sich auf die Lippen. Vor vierzehn Tagen? Dann hatte Bill sein Programm umgeworfen, und für Zamorra war das wie eine Bestätigung seiner Unruhe.

»Sie wissen nicht zufällig, wohin Mr. Fleming reisen wollte?« fragte er mit belegter Stimme.

»Leider nein, Señor«, sagte der Mexicaner am anderen Ende der Leitung höflich. »Aber wenn es sich um eine dringende Angelegenheit handelt, kann Ihnen vielleicht Señor Uvalde weiterhelfen. Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf – die beiden Señores waren während ihres Aufenthalts recht häufig zusammen.«

Zamorra atmete tief durch. »Es handelt sich tatsächlich um eine äußerst wichtige Angelegenheit. Señor Uvalde wohnt noch bei Ihnen?«

»Allerdings, Señor. Möchten Sie, daß ich ihn wecke und Sie mit ihm verbinde?«

»Sie würden mir einen großen Gefallen tun…«

»Selbstverständlich gern. Ich hoffe, Señor Uvalde wird mir die Störung nicht ankreiden, aber ich nehme an, daß Sie ihm die besonderen Umstände schildern werden! Einen Augenblick bitte, Señor…«

Es knackte in der Leitung.

Der Augenblick dehnte sich zur vollen Minute, dann kam eine dunkle, verschlafene Stimme: »Uvalde.«

»Zamorra. Ich muß mich für die nächtliche Störung entschuldigen, Señor Uvalde. Aber ich bin ein Freund von Mr. Fleming, und ich habe Anlaß, mir Sorgen um ihn zu machen. Der Portier meinte, Sie könnten mir vielleicht sagen, wo sich Mr. Fleming zur Zeit befindet.«

Der Mann am anderen Ende der Leitung räusperte sich. Er besaß die selbstverständliche Hilfsbereitschaft der Mexikaner, und er schien sich überhaupt nicht über die nächtliche Störung zu ärgern.

»Genaues kann ich Ihnen leider auch nicht sagen«, meinte er. »Nur soviel, daß Mr. Fleming eine Expedition ins Huichol-Gebiet plante. Ich weiß es zufällig, weil wir Fachkollegen sind und ich ihn mit dem alten Indio zusammenbrachte, der auch mich schon einmal in ein Dorf der Huichol führte und Kontakt zu den Bewohnern herstellte. Mr. Fleming wollte versuchen, persönlich an einer der geheimnisvollen Pilgerfahrten ins heilige Tal des Peyote teilzunehmen. Viel Hoffnung konnte ich ihm nicht machen. Normalerweise erfährt man allenfalls

aus Erzählungen etwas über die Riten, aber…«

»Ja?«

»Ich persönlich bin indianischer Abstammung, Señor Zamorra. Für mich endete die Expedition damit, daß ich im Dorf den Aufbruch der fünfzehn Pilger miterlebte und ihre Rückkehr dreißig Tage später. Aber sie kennen vielleicht die alten aztekischen Legenden von den weißen Göttern. Es gibt unzählige Überlieferungen und Prophezeiungen, die sich daran knüpfen. Und unter diesen Umständen ist es zwar wenig wahrscheinlich, aber immerhin nicht ausgeschlossen, daß Señor Fleming als Weißer bei seiner Expedition mehr Erfolg hat als ich damals.«

Zamorra zögerte. Seine Augen hatten sich zu schmalen Schlitzen verengt.

»Das Huichol-Gebiet«, wiederholte er langsam. »Wo liegt das?«

»In der Sierra Madre Occidental. Genauer dort, wo sich die Staaten Jalisco, Zacatecas und Nayarit treffen.« Der Mexikaner zögerte. »Haben Sie vor, dorthin zu fahren, Señor Zamorra?«

Der Professor preßte die Lippen zusammen.

Bis vor wenigen Sekunden war er seiner Sache noch nicht sicher gewesen. Jetzt spürte er erneut die tiefe innere Unruhe – und er spürte, daß er sich beeilen mußte, wenn er seinem Freund helfen wollte.

»Allerdings«, sagte er ruhig. »Ich kann Ihnen im Moment die Gründe nicht erklären, aber ich muß Mr. Fleming unbedingt finden. Können Sie mir den Namen des Dorfes nennen, in dem er sich Ihrer Meinung nach aufhält?«

»Selbstverständlich. Es heißt Coalcomán de Jalisco. Ich kann Sie auch gern dorthin begleiten, wenn Sie nach Mexico kommen. Aber falls sich Señor Fleming bereits mit den Huichol auf der Pilgerfahrt befindet, wird es sehr schwer sein, ihn aufzuspüren. Der Weg führt durch eine Bergwelt, die sonst nie eines Menschen Fuß betritt. Selbst wenn Sie jemanden fänden, der Sie führt – es bleibt ein Unternehmen von höchst ungewissem Ausgang.«

»Mir wäre bereits viel damit geholfen, das Dorf zu finden, Señor Uvalde. Aber ich fürchte, ich würde Ihre Hilfsbereitschaft überstrapazieren, wenn ich…«

»Durchaus nicht.« Uvaldes Stimme klang überzeugend. »Ich fühle mich in gewisser Weise für Señor Fleming verantwortlich, daß er ohne mich wohl kaum in Gefahr geraten wäre – falls er in Gefahr ist. Die Huichol sind zwar scheu und zurückhaltend, aber sehr friedfertig. Doch das werden Sie alles selbst sehen. Ich erwarte Sie und stehe zu Ihrer Verfügung, Señor Zamorra.«

Der Professor atmete tief durch.

»Herzlichen Dank, Señor Uvalde. Ich hoffe, daß sich eine Gelegenheit

findet, mich für Ihre Freundlichkeit zu revanchieren.«

»Aber nicht doch! Sie kennen sicher das alte Sprichwort: Die Freunde meiner Freunde sind auch meine Freunde…«

Sie verabschiedeten sich.

Señor Uvalde, der unbekannte, aber hilfreiche Mexikaner, legte auf, und Zamorra ließ ebenfalls den Hörer auf die Gabel sinken.

Er lächelte leicht, als er das entgeisterte Gesicht seiner Sekretärin sah.

»Fassen Sie sich, Nicole«, meinte er mit sanfter Ironie. »Wir fliegen nach Mexico.« Und mit einem bedauernden Achselzucken: »Aber diesmal leider nicht nach Acapulco…«

***

Flucht!

Raus aus dieser verdammten Höhle, zurück ins Freie – das war der einzige Gedanke, der in Bill Flemings Gehirn Platz hatte. Er stand starr da. Minuten hatte er gebraucht, um mit der Erkenntnis fertigzuwerden, daß Jacahiro, der Indio, nicht mehr lebte und daß er offensichtlich mit voller Absicht in den Tod gegangen war. Danach drohte helle Panik den Amerikaner zu überwältigen. Er mußte sich zwingen, an seinem Platz zu bleiben und nicht einfach blindlings davonzurennen.

Nach der ersten stürmischen Reaktion seiner Nerven riß er sich zusammen.

Sorgfältig leuchtete er mit der Fackel in die dunklen Ecken und Winkel zwischen den Stalagmiten. Er suchte nach den gespenstischen gefiederten Schlangen, damit sie ihm nicht in den Rücken fallen konnten – aber von den Tieren war nicht einmal mehr eine Spur zu entdecken.

Existierten sie vielleicht gar nicht?

Hatte er sie sich nur eingebildet oder…

Nein, dachte er.

Noch war er klar bei Verstand. Er wußte, was er gesehen hatte.

Und Jacahiro war tot, war an den Bissen der rätselhaften Vipern gestorben, daran gab es überhaupt keinen Zweifel.

Bill wandte sich um.

Zunächst einmal ging er den Weg zurück, den er mit dem alten Indio gekommen war. Er beeilte sich, schritt rasch aus – aber hinter der Biegung des Gangs blieb er stehen, als sei er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen.

Eine unsichtbare Mauer?

Der Wall aus Steintrümmern, der sich vor seinen Augen erhob und den ganzen Gang einnahm, war höchst real und sichtbar. Nur zu deutlich erinnerte sich Bill an das Poltern und Krachen des Einsturzes.

Im Grunde war er darauf gefaßt gewesen, den Gang versperrt zu finden – aber der Anblick der mächtigen Felsblöcke und die offensichtliche Unmöglichkeit, sie beiseitezuräumen, trafen ihn dennoch wie ein Schock.

Für ein paar Sekunden drohte ihn Panik zu überwältigen, dann hatte er seine Nerven wieder unter Kontrolle.

Die meisten Höhlen besaßen mehr als nur einen Ausgang, sagte er sich.

Er mußte suchen.

Etwas anderes blieb ihm gar nicht übrig. Er hatte keine Wahl – und deshalb drehte er sich entschlossen um und ging auf seiner eigenen Spur wieder zurück durch den Gang.

Vor der Schlangenhöhle zögerte er einen Moment.

Er glaubte, ein unheimliches Zischen in der Luft zu hören. Aber es half nichts, er mußte hindurch. Seine Zähne gruben sich in die Unterlippe, bis er Blut schmeckte, und langsam und mit gespannten Sinnen ging er weiter.

Keine der unheimlichen Vipern zeigte sich.

Auf der anderen Seite der Grotte führte ein Gang weiter. Der Boden fiel steil ab, in Abständen von jeweils einigen Yard waren Stufen in den Stein geschlagen. Bill spürte die kühle, modrige Grabesluft. Spürte die Feuchtigkeit, die sich wie eine dünne Schicht Gummi auf die Haut legte, und das Gefühl der Beklemmung, der bösen Vorahnung wurde immer stärker.

Der Gang beschrieb Zickzack-Kurven, knickte immer wieder genau im rechten Winkel ab – ganz offensichtlich handelte es sich hier nicht mehr um eine natürliche Höhle, sondern um einen Tunnel, der irgendwann von Menschen in den Berg gehauen worden war. Etwa für eine halbe Meile blieb die Umgebung gleich, führte die Zickzack-Linie des Gangs immer tiefer in den Berg hinein – und Bill wurde vollkommen überrascht, als es hinter einer der scharfen Biegungen jäh nicht mehr weiterging.

Eine Tür versperrte den Weg.

Übermannshoch, zweiflüglig, mit drei schweren Riegeln versehen.

Eine Tür, die…

Bill hielt den Atem an.

Das gibt es nicht, sagte eine Stimme in ihm. Das kann es nicht geben!

Aber das Bild vor seinen Augen blieb. Er trat näher heran, hob die Fackel, leuchtete jeden Zoll des gelblich schimmernden Materials ab – und danach hatte er keinen Zweifel mehr daran, daß dieses geheimnisvolle Tor tief unter der Erde aus purem Gold bestand.

Azteken-Gold…

Bill spürte die Erregung wie einen prickelnden Schauer auf der Haut. Für einen Moment überwog wieder wissenschaftliche Neugier die

Furcht. War er hier tatsächlich einem der letzten großen Geheimnisse der präkolumbianischen Geschichte Mexicos auf der Spur?

Hatte er den Eingang entdeckt zu einer Schatzkammer der Azteken?

Vielleicht sogar zu dem sagenhaften Gold des Montezumas?

Bill schluckte trocken.

Er war nicht nur ein Schreibtisch-Wissenschaftler – er war Forscher mit Leib und Seele. Den verschütteten Höhlenausgang, Jacahiros rätselhaften Tod, seine eigene hoffnungslose Lage – das alles war ihm zwar noch bewußt, aber es war von einer Sekunde zur anderen in den Hintergrund gedrängt worden. Um einen Ausweg würde er sich später kümmern. Jetzt, in diesem Augenblick, interessierte den Historiker nur eins, nämlich die Frage, was hinter der geheimnisvollen goldenen Tür lag.

Nichts warnte ihn, als er an das Tor herantrat und sich daranmachte, die Riegel zu lösen.

Es ging überraschend leicht – Gold rostete nicht. Flüchtig bemerkte Bill ein paar seltsame Zeichen, die in das edle Metall hineingekratzt worden waren. Die Bilderschrift der Azteken? Er beschloß, sie später genauer anzusehen, löste den zweiten und dann auch noch den dritten Riegel.

Vorsichtig zog er an den beiden Türgriffen – erschreckend naturgetreu nachgearbeitete Schlangenköpfe aus Gold.

Zuerst geschah überhaupt nichts. Bill packte fester zu, strengte sich an. Ein leises Quietschen ertönte – und dann schwangen die schimmernden Torflügel langsam auseinander.

Bill blieb stehen.

Die Pechfackel in seiner Rechten riß nur eine eng begrenzte Insel der Helligkeit aus dem Dunkel – aber der junge Amerikaner hatte das deutliche Gefühl, daß sich vor ihm eine ungeheuer große Grotte oder Halle dehnte. Er kniff die Augen zusammen. Probeweise räusperte er sich, und der laute Nachhall des Geräusches bestätigte ihm, daß er recht hatte mit seiner Vermutung.

Schon wollte er weitergehen, sich tiefer hineinwagen in den dunklen Raum – da hörte er das leise, geisterhafte Wispern und Raunen.

Er zuckte zurück.

Das waren Stimmen! Menschenstimmen!

Menschen hier unten? Also doch ein unbekannter Kult der Huichol? Hatten sie sich in das Höhlensystem verkrochen, um in aller Heimlichkeit dem Herrn der Finsternis zu dienen, dessen Name Jacahiros letztes Wort gewesen war und…

Bills Gedanken stockten.

Gebannt hingen seine Augen an dem leichten, grünlich phosphoreszierenden Lichtschein, der irgendwo in der Tiefe der Höhle entstanden war. Der helle Schimmer wurde deutlicher, nahm

Konturen an. Zuerst konnte Bill nur eine Art leuchtender Wolke wahrnehmen, und dann…

Fast hätte er aufgeschrien.

Wie gebannt stand er da. Seine Rechte umklammerte die Fackel, als könne sie ihm Halt geben, seine Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen und starrten auf die gräßlichen Geschöpfe, die sich nach und nach aus der hellen Wolke schälten.

Gerippe!

Nackte Knochen, grinsende Totenschädel, bleiches Gebein! Ein Dutzend der Schreckensgestalten schien gleichzeitig aus dem Nichts aufzutauchen. Immer stärker wurde das grünliche Phosphoreszieren in der Höhle, immer mehr Skelette erschienen, und schließlich hatte Bill das Gefühl, einer ganzen Armee gegenüberzustehen.

Sein Gehirn war wie vereist.

Schrecken lähmte ihn. Wie gebannt stand er auf der Schwelle, unfähig, sich zu rühren, und erst als einer der Knochenmänner langsam und unaufhaltsam auf ihn zukam, brach seine Erstarrung.

Mit einem Schrei warf er sich herum.

Blitzartig packte er die beiden goldenen Schlangenköpfe, wollte das Tor wieder zuschlagen vor der gräßlichen Invasion – und mußte feststellen, daß es sich noch nicht einmal um einen Inch bewegen ließ.

Bill Fleming keuchte.

Das Licht der Fackel, die er schon vorhin auf dem Boden abgelegt hatte, huschte über sein verzerrtes Gesicht und ließ die Schweißtropfen glitzern. Verzweifelt nahm er Anlauf, um wenigstens einen der Türflügel zu schließen, warf sich mit seinem ganzen Gewicht dagegen – aber er schaffte es nicht.

Das grün phosphoreszierende Gerippe war nur noch ein paar Yard von ihm entfernt.

Bill wich zurück. Todesangst schüttelte ihn. Mit einer blitzartigen Bewegung bückte er sich, riß die Fackel hoch und krallte seine schweißnasse Hand um den Griff, während er sich schwer atmend an die Wand preßte.

Das Gerippe kam näher.

Der Türflügel nahm Bill die Sicht, aber er konnte das gräßliche Klappern der Knochen hören. Kalt und heiß überlief ihn die Furcht.

Jetzt schob sich das Skelett in sein Blickfeld. Noch zwei, drei Schritte machte es, dann blieb es stehen, der bleiche Schädel drehte sich, und die leeren Augenhöhlen schienen Bill Fleming anzustarren.

Ein paar Sekunden vergingen.

Sekunden, die sich für Bill zu Ewigkeiten dehnten…

Und dann, als habe der Knochenmann eine Entscheidung getroffen, wandte er sich ab und ging weiter durch den kahlen Tunnel, ohne dem Amerikaner noch einen Blick zuzuwerfen.

Ein zweiter Toter tauchte auf.

Auch er sah nur einmal zu Bill Fleming hinüber, schien ihn mit seinen leeren Augen zu durchbohren und ging weiter. Drei, vier andere Skelette folgten ihm, glitten lautlos über die Schwelle. Immer mehr wurden es, zwei Dutzend, drei, eine kleine Armee, und alle schienen ein bestimmtes Ziel zu haben.

Bill begriff allmählich, daß sie jedenfalls keine Anstalten machten, über ihn herzufallen.

Die Todesangst ebbte ab.

Er biß sich auf die Unterlippe, wischte vorsichtig mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, und seine Gedanken arbeiteten fieberhaft, um zu verstehen, was sich da vor seinen Augen abspielte.

Skelette!

Tote, die sich wider alle Naturgesetze bewegen konnten. Die hinter dem goldenen Tor eingesperrt gewesen waren und die er offensichtlich aus ihrer Gefangenschaft befreit hatte.

Griffen Sie ihn deshalb nicht an?

Weil sie keinen Feind in ihm sahen – sondern den Befreier?

Bill schluckte hart.

Jäh fielen ihm wieder die Worte des alten Indio ein, und sein Herz begann zu hämmern.

»Du aber wirst ungefährdet durch die Höhle der Schlangen gehen«, hatte Jacahiro gesagt. »Denn du bist bestimmt, die Heere der Azteken zu erwecken und dem Herrn der Finsternis das Leben zu bringen.«

Die Heere der Azteken zu erwecken…

Bill biß die Zähne zusammen. Jacahiros geheimnisvolle Worte schienen zuzutreffen, Wirklichkeit zu werden – im buchstäblichen Sinne. Tote Azteken waren an ihm vorbeimarschiert. Nur drei Dutzend etwa – aber wer konnte wissen, was sich noch in der Finsternis der Höhle verbarg!

Und was war dann mit dem zweiten Teil der Prophezeiung? Was hatte dieses merkwürdige »dem Herrn der Finsternis das Leben bringen« zu bedeuten?

Bill Fleming schloß die Augen und öffnete sie wieder.

Er wußte, daß ihn etwas Schreckliches erwartete, wenn er weiter in die Höhle eindrang. Er spürte es in diesen Sekunden ganz deutlich – aber zugleich wußte er auch, daß er überhaupt keine Wahl hatte…

***

»Tukákame! – Tukákame!«

Laut hallten die Schreie durch das Tal. Immer noch tanzten einige der Indios am Feuer, zuckten ihre braunen, glänzenden Körper auf und nieder in der Ekstase des Peyote-Rausches. Andere waren bereits

zu Boden gestürzt, rührten sich nicht mehr. Dies hätte die Stunde sein sollen, wo ihre Seelen Tamatz Kallaumari begegneten, wo sie von ihren Sünden gereinigt waren und erfahren würden, ob ihnen eine glückliche, ehrenvolle Zukunft beschieden sei. Aber die fünfzehn Männer im heiligen Tal des Peyote waren abtrünnig geworden. Sie riefen nicht ihren obersten Gott an, sondern den Teufel, den in die Unterwelt verbannten Herrn der Finsternis, und immer wieder von neuem erhoben sich die wilden, ekstatischen Rufe.

»Tukákame! – Erscheine, o Tukákame! – Tukákame! – Tukákame…«

Niemand hatte bemerkt, daß Bill Fleming und der alte Jacahiro verschwunden waren.

Und niemand sah, wie sich Mulden und Falten in der schroffen Felswand plötzlich mit grünlichem Schimmer füllten, wie das phosphoreszierende Leuchten immer heller wurde und wie sich allmählich die bleichen Knochen der Gerippe herausschälten.

Skelette kletterten aus Höhlen und Felsspalten.

Lautlos und schweigend kamen sie näher – ein unheimliches Heer.

Noch war der Fluch nicht erfüllt, noch konnte Satan Tukákame nicht zurückkehren auf diese Erde. Aber das Heer der toten Azteken war bereit, in seinem Namen Furcht und Schrecken zu verbreiten.

Ein noch junger Huichol sah die Invasion des Schreckens als erster.

Seine Augen weiteten sich.

Aber er war zu entrückt, stand zu sehr im Banne des Peyote-Rausches, um die Gräßlichkeit der Erscheinung richtig zu begreifen.

Nicht Schrecken war es, der ihn erfüllte, keine Angst und kein Impuls zur Flucht, sondern lediglich eine wilde, triumphierende Freude.

»Tukákame!« kreischte er. »Tukákame kommt! Der Herr der Finsternis kommt auf die Welt, und das Heer der Azteken geht ihm voran!«

Zwei, drei Köpfe wandten sich.

Ein paar andere Indios sahen die herannahenden Skelette ebenfalls. Schreie wurden laut, triumphierender, ekstatischer Singsang, und unter den fünfzehn Huichol waren nur wenige, die die tödliche Gefahr begriffen.

Lautlos wie Schatten huschten die Gerippe durch das Tal, sprangen über Gesteinstrümmer, suchten sich ihren Weg zwischen hochragenden Felsblöcken und kamen immer näher. Die bleichen Knochen leuchteten grünlich. Leere Augenhöhlen stierten, Zähne bleckten sich, und aus dem ersten halben Dutzend Horrorgestalten wurde eine ganze Armee.

Der junge Huichol, der sie als erster gesehen hatte, wankte ihnen entgegen.

»Tukákame!« rief er. »Komm, Tukákame! Komm zu deinen Dienern, komm… komm …«

Das erste Gerippe erreichte ihn.

Der Indio wollte auf die Knie fallen, aber die Knochenhände fingen ihn ab. Lange, bleiche Finger schlossen sich um seine Kehle, drückten erbarmungslos zu, und der beschwörende Schrei erstickte in einem dumpfen Röcheln.

Die Huichol, die der Szene am nächsten waren, erstarrten förmlich.

Selbst in ihre benebelten Hirne drang das Grauen. Wie festgebannt verharrten sie, ihre eben noch im Peyote-Wahnsinn flackernden Augen weiteten sich. Fassungslos starrten sie auf den im Todeskampf röchelnden Mann, hörten das Knacken, mit dem ihm das Genick gebrochen wurde – und sahen, wie das mörderische Skelett jäh den Hals des Opfers losließ, es bei den Schultern packte und ihm mit einer blitzartigen Bewegung die Zähne in die Kehle schlug.

Blut schoß aus der Wunde.

Stoßweise rann es über die Brust des jungen Mannes, färbte die bleichen Knochen des Totenschädels. Wild schleuderte das Gerippe den Indio zu Boden, warf sich über ihn und begann, sein Blut zu trinken.

Gellendes Gelächter zitterte in der Luft.

Eine Stimme, die von überall zugleich zu kommen schien, als steige sie aus den Felsen und der Erde auf:

»Wehe euch! – Wehe! – Ihr habt Tukákame gerufen, und er wird über euch kommen! Euer Blut wird vergossen werden für die Heere der toten Azteken! Euer Blut gehört uns! Es wird Tukákames Dienern Kraft geben, seine Rückkehr vorzubereiten. – Wehe! – Denn ihr seid verdammt, in den Reihen der toten Azteken zu kämpfen bis in alle Ewigkeit. – Verflucht seid ihr! Verflucht…«

Die von Entsetzen gelähmten Huichol hatten keine Chance.

Wie eine Springflut des Schreckens kamen die Gerippe über sie.

Drei, vier von den Horrorgestalten stürzten sich gleichzeitig auf jeden der Indios.

Das heilige Tal der Huichol wurde Schauplatz eines furchtbaren Massakers. Aber niemand würde je davon erzählen können. Denn nur die Sterne und die schweigenden Felsen sahen die Vision des Schreckens…

***

Kein Luftzug regte sich.

Dennoch erlosch die Fackel, verblaßte einfach und verschwand, und Bill Fleming stand in einer Dunkelheit, die ihn dicht und undurchdringlich wie ein schwarzer Vorhang umhüllte.

Er preßte die Zähne aufeinander.

In den letzten Sekunden war er einfach vorwärts gegangen. Obgleich das Licht nicht ausgereicht hatte, um mehr als einen runden

Ausschnitt des Höhlenbodens zu erkennen. Jetzt erstarrte er förmlich. Er wußte glasklar, daß das Verlöschen der Fackel keine natürlichen Ursachen haben konnte, und er glaubte, ganz in seiner Nähe die Anwesenheit von anderen Wesen zu spüren.

»Hallo?« rief er halblaut.

Ein höhnisches Kichern erklang, verstummte sofort wieder.

Irgendwo raschelte etwas. Bill wandte sich um – und sein Blick erfaßte das grünliche, phosphoreszierende Leuchten, das er schon einmal gesehen hatte.

Gerippe…

Langsam tauchten sie auf, schälten sich aus der Finsternis wie durchsichtige Projektionen, die allmählich an Festigkeit gewannen.

Ob es die gleichen Skelette waren, die vor einer Viertelstunde in einem schweigenden Marsch an ihm vorbeigezogen waren, ob es sich um andere Schreckensgestalten handelte, wie groß ihre Zahl war –Bill wußte es nicht. Ringsum erschienen lange Reihen von Knochenmännern, das grünliche Phosphoreszieren nahm zu, und allmählich füllte das geisterhafte Licht eine riesige, hallenartige Grotte.

Die Gerippe standen an den nackten Felswänden.

In der Mitte der Grotte aber, dort, wo die Decke eine eigentümlich glänzende Kuppel bildete, erhob sich ein steinerner Sessel, und darauf thronte ein Standbild, dessen kalte, böse Schönheit Bill Fleming einen eisigen Schauer über den Rücken jagte.

Ein menschlicher Körper aus reinem Gold.

Ebenfalls aus Gold der schimmernde Puma-Kopf, der auf den breiten, muskulösen Schultern saß.

Aber nicht die Statue selbst war es, die den jungen Historiker mit nacktem Entsetzen erfüllte – sondern die Tatsache, daß sich dieses goldene Götzenbild bewegte.

Langsam, mit einer geschmeidigen Geste hob es den Arm.

Der Rachen des Pumakopfes öffnete sich. Silberne Fangzähne schimmerten, die Augen, die aus Smaragden gefertigt waren, sahen Bill mit einem ungeheuer lebendigen Blick an, und aus der Raubtierkehle kam eine menschliche Stimme.

»Willkommen, Fremder!« drang es dunkel und überraschend wohlklingend an Bill Flemings Ohr. »Du, der du gekommen bist, Tukákame das Leben zurückzubringen – sei gegrüßt! Der Goldene Puma heißt dich willkommen im Reich der Finsternis. Noch kann Tukákames oberster Diener die Unterwelt nicht verlassen. Bald aber wird sich der Fluch erfüllen, und der Bann zerbricht. Denn du hast die Heere der toten Azteken befreit, und Tukákames Sklaven werden in die Welt gehen, um ihrem Herrn den Weg zu ebnen…«

Bill hatte das Gefühl, als würge eine unsichtbare Faust an seiner

Kehle.

Jacahiro, dachte er.

Der alte Indio hatte ihn belogen, mißbraucht. Auch er gehörte zu dem Teufelskult, war sogar für seine Ziele gestorben. Und er, Bill Fleming, hatte ahnungslos dieses verdammte Tor geöffnet und damit die scheußlichen Gerippe aus jahrhundertealter Gefangenschaft befreit.

Zorn fraß in ihm.

Mit jeder Faser drängte es ihn danach, zu widersprechen, diesem goldenen Götzen seinen Haß und seine Verachtung ins Gesicht zu schreien – aber er begriff dunkel, daß ihm das nichts nützen würde.

Nicht jetzt! Die Monstren dieses Totenreiches betrachteten ihn offenbar als Befreier, nicht als ihren Feind. Noch hatte niemand die Hand gegen ihn erhoben, noch schien ihn eine Art Tabu zu schützen – und er ahnte, daß diese Tatsache seine einzige Chance war.

Schweigend starrte er den Dämon an. Der Goldene Puma machte eine knappe Geste und erhob sich.

»Folge mir, Fremder!« sagte er mit seiner trügerisch wohlklingenden Stimme. »Du sollst Tukákame von Angesicht zu Angesicht sehen, denn du gehörst zu seinen Auserwählten.«

Mahlzeit, dachte Bill in einem Anfall von Galgenhumor.

Aber er hatte keine Chance. Ihm blieb nichts übrig, als dem Wink des Dämons zu folgen und sich in Bewegung zu setzen.

Langsam und majestätisch schritt der Dämon voran.

Bill folgte ihm. Zwei Gerippe flankierten ihn. Er sah das phosphoreszierende Leuchten, spürte den widerlichen Leichengestank, das seltsame eisige Feuer, das von den Gestalten ausging – aber die Ausgeburten der Hölle kamen ihm nie so nahe, daß sie ihn hätten ernsthaft verletzen können.

Ganz langsam beruhigten sich Bill Flemings vibrierende Nerven wieder.

Im Augenblick drohte ihm keine Gefahr – das war erst einmal die Hauptsache. Wie er hier wieder herauskam, mußte die Zukunft erweisen. Vor allem brauchte er einen klaren Kopf dazu, mußte nüchtern überlegen, und das gelang ihm jetzt, da er nicht mehr von einem so unmittelbaren Grauen geschüttelt wurde, schon wesentlich besser.

Der Dämon führte ihn einen Gang hinunter.

Oder besser einen Tunnel, verkleidet mit allen möglichen Goldornamenten, angelegt von Menschen oder Schattenwesen. Die schweigende Prozession der leuchtenden Gerippe folgten ihnen. Sie erreichten eine steile Steintreppe, der Puma ging voran, und Bill zählte genau dreiunddreißig Stufen.

Er wußte nicht, ob das irgendeine Bedeutung hatte. Aus schmalen

Augen beobachtete er, wie zwei Skelette ein weiteres goldenes Tor öffneten. Wieder öffnete sich vor Bills Augen eine große Grotte – und hier herrschte eine Beleuchtung, die er nur als Finsternis bezeichnen konnte und in der er doch unerklärlicherweise jede Einzelheit erkannte.

Die Statue stand auf einem riesigen Sockel.

Eine stumme, reglose Statue aus einem Material, das Bill nicht genau definieren konnte. Der gelblich schimmernde Schakal-Leib schien aus Sandstein zu bestehen. Rot und schwarz leuchteten die Federn des gräßlichen Vogelkopfes, scharf wie ein Messer war der mörderische Hackschnabel, und die gelben Augen ruhten auf dem Amerikaner mit einem Ausdruck schrecklicher, namenloser Drohung.

Tukákame!

Der Herr der Finsternis!

Bill wußte es, obwohl er nie ein Bildnis dieser gräßlichen Gottheit gesehen hatte. Er spürte es einfach. Die Aura des Bösen, die die Statue umgab, war so schrecklich und intensiv, das sie Bill förmlich bannte und für Sekunden ein würgendes Schwindelgefühl in ihm erzeugte.

Seine Gedanken verwirrten sich.

Irgend etwas tief in ihm schien sich auflösen zu wollen, er glaubte zu sinken. Mühsam riß er sich zusammen und zwang sich, seinen Blick von der Schreckensstatue zu lösen.

Unterhalb des mächtigen Sockels entdeckte er drei kleinere Steine.

Dunkle Quader, deren Zweck ihm auf den ersten Blick unklar blieb.

Sie hätten an Altäre erinnert – aber da gab es schwere goldene Ketten mit breiten Ringen, die dazu bestimmte schienen, sich um Handoder Fußgelenke zu schließen. Jeder Stein wies an seiner Schmalseite eine Vertiefung auf, in der ein goldener Dolch ruhte, und wie in einer Vision tauchten vor Bills Augen Bilder aus der fernen Vergangenheit der Azteken auf.

Götter, die Menschenopfer verlangten.

Unglückliche Männer und Frauen, die auf Opfersteine geworfen wurden, denen die Priester jener barbarischen Religion bei lebendigem Leibe die Herzen aus dem Körper rissen und…

»Tukákame wird leben«, drang die Stimme des Puma-Dämons an sein Ohr. »Der erste Teil der Prophezeiung ist erfüllt, denn die Geister der Azteken sind befreit aus jahrhundertelanger Verbannung. Drei Opfer verlangt der Herr der Finsternis. Die Herzen dreier Mädchen werden ihm die Kraft geben, die Ketten zu brechen und auf die Welt zurückzukehren, um seine Widersacher zu besiegen. Komm mit und sieh…«

Bill folgte der Aufforderung.

Der Goldene Puma führte ihn zurück in die Grotte mit dem steinernen Sessel.

Langsam und majestätisch nahm er wieder auf seinem Thron Platz, und seine Hand wies auf eine kleinere Nebengrotte im Hintergrund der Höhle, die Bill erst jetzt bemerkte. Wie unter einem Zwang ging der Amerikaner darauf zu – und stoppte erst, als er die zischenden, züngelnden Schlangen sah, die den Eingang bewachten.

Trotzdem konnte er die Gestalt erkennen, die in der Grotte auf dem Boden kauerte.

Ein Mädchen…

Eine junge Huichol, sechzehn oder siebzehn Jahre alt, mit den weichen, verängstigten Zügen eines Kindes. Das lange tiefschwarze Haar floß wie ein Mantel um den nackten Körper, und in den dunklen Augen, die Bill anblickten, lag ein stummes, verzweifeltes Flehen.

Wie Glockenschläge hallten die Worte des Dämons durch die Grotte:

»Sie hat sich verirrt in unser Reich. Sie war ein Kind, als sie kam. Wenn die Zeit erfüllt ist, wird sie Tukákames erstes Opfer…«

***

Mexico City lag in strahlendem Sonnenschein, als Zamorra und Nicole auf dem Flughafen den Jumbo-Jet verließen.

Nicole stand dem ganzen Unternehmen immer noch skeptisch gegenüber. Aber Zamorras Entschlossenheit hatte auch in ihr eine leichte Unruhe geweckt. Sie war schweigsam, nachdenklich. Von einem Taxi ließen sie sich zum Maria Isabel-Sheraton bringen, fragten nach Señor Uvalde – und ein paar Minuten später standen sie ihm gegenüber.

Der mexikanische Historiker war sehr klein, sehr schlank und sehr elegant. Schlohweißes Haar und ein weißer Spitzbart umrahmten ein schmales Gesicht, das noch erstaunlich glatt war. Freundliche braune Augen musterten die Fremden. Er schüttelte ihnen die Hände und lud sie mit vollendeter Grandezza zu einem erfrischendem Drink in seine Suite ein.

In der nächsten halben Stunde stellte sich heraus, daß Christofero Uvalde bereits alle Vorbereitungen für eine Expedition ins Huichol-Gebiet getroffen hatte.

»Ein Hubschrauber wird uns von Guadalajara nach Coalcomán de Jalisco bringen«, sagte er. »Von dort aus können sie ebenfalls mit dem Hubschrauber bis ins sogenannte Tal des Jaguars weiterfliegen, falls sich einer der Huichol bereitfindet, Sie zu führen. Ein Tagesmarsch durch die Sierra bleibt Ihnen nämlich nicht erspart, und jeder Ortsunkundige wäre verloren. Ich kann Sie leider nur bis Coalcomán begleiten.« Er hob die Achseln und machte eine bedauernde Geste. »Mein Herz macht nicht mehr so gut mit, müssen Sie wissen.«

»Sie tun weit mehr für uns, als wir je erwartet hätten, Señor Uvalde, Sie…«

»Ich tue es gern.« Der Mexikaner lächelte. »Außerdem bin ich auch persönlich sehr am Ausgang von Señor Flemings Unternehmen interessiert. Falls die Señora übrigens mitkommen möchte – die Huichol sind gastfreundlich, und der Aufenthalt im Dorf dürfte sicher ein angenehmes Erlebnis werden.«

»Ich komme gern mit«, sagte Nicole. »Und ich würde auch den Tagesmarsch durch die Sierra überstehen.«

»Das ist ausgeschlossen, Señora. Keine Frau darf den Boden des heiligen Tals betreten. Niemand würde sich unter diesen Umständen als Führer zur Verfügung stellen.«

Nicole spürte, daß es sinnlos war zu widersprechen. Außerdem kam sie bei näherer Überlegung zu der Ansicht, daß sie wohl doch ihre Kräfte überschätzte. Zwar war sie nie in der Sierra Madre Occidental gewesen, aber sie hatte sich während des Flugs im Reiseführer orientiert und wußte Bescheid über das mörderische Wüstenklima der Hochtäler.

»Und wann starten wir?« fragte sie unternehmungslustig.

Uvalde machte eine ausholende Geste. »Wann immer Sie es wünschen? Aber ich nehme an, daß Sie sich nach dem anstrengenden Flug zunächst ein paar Tage ausruhen möchten.«

»Mir wäre es am liebsten, sofort zu starten«, widersprach Zamorra. »Ich kann Ihnen beim besten Willen die Gründe nicht erklären, aber…«

Die klugen Augen des Mexicaners sahen ihn an. »Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die sich nicht erklären lassen, Señor. Und die Seele des Menschen ist oft weiser als sein Gehirn. Ich verstehe Ihre Sorge…«

Für einen Moment blieb es still. Zamorra atmete tief durch und lächelte.

»Das freut mich, Señor Uvalde. Es wäre mir unangenehm, wenn Sie glaubten, daß ich Ihnen nicht traue.«

»Es wäre nicht verwunderlich, denn Sie kennen mich nicht. Aber Sie sind ein Mensch, der weiß, wo er vertrauen kann und wo nicht, das spüre ich, Professor. Ich würde Ihnen raten, ein oder zwei Stunden zu schlafen, da Sie Ihre Kraft brauchen werden. Danach hole ich Sie ab. Was wir an Ausrüstung benötigen, habe ich bereits im Hubschrauber verstauen lassen.«

Zamorra stimmte zu.

Er nahm je ein Zimmer für Nicole und sich. Sie schliefen zwei Stunden, duschten, machten sich frisch und nahmen einen kleinen Imbiß. Danach wartete bereits ein Taxi draußen, und zusammen mit Christofero Uvalde fuhren sie zum Flughafen zurück.

Bis Guadalajara nahmen sie einen Kurzstrecken-Jet der »Mexicana«. Der Flugplatz lag etwas außerhalb, der private Hubschrauber-

Landeplatz ganz in der Nähe, und Nicole und Zamorra erwischten lediglich einen kurzen Blick auf die zweitgrößte Stadt von Mexico.

Die malerische, wild zerklüftete Bergwelt der Sierra Madre Occidental, die sich wenig später unter ihnen ausbreitete, entschädigte sie dafür. Der Hubschrauberpilot hieß Joaquin Sabinas, war drahtig, dunkelhäutig und schweigsam und verstand sein Fach. Fast zweihundert Kilometer flog er den Helikopter über eine einsame, weglose Landschaft von grandioser Schönheit, dann fand er mit träumwandlerischer Sicherheit die Bergfalte, in die sich das verschlafene Nest Coalcomán de Jalisco duckte.

»Es gibt keine Straßen hier«, erläuterte Christofero Uvalde. »Handel, medizinische Versorgung – das alles passiert aus der Luft. Vermutlich ist es dieser Tatsache zu danken, daß die Huichol bis heute ihre Eigenständigkeit bewahrt haben.«

»Das heißt, daß sie tatsächlich noch der alten aztekischen Religion anhängen?« vergewisserte sich Nicole.

»Das tun sie. Allerdings haben sie eine spezielle Variante, eben den Peyote-Kult. Wobei wichtig zu wissen ist, daß es bei diesem Kult ursprünglich nicht um den Kaktus ging, sondern um den Hirsch, das Totem-Tier der Huichol, das die Hauptnahrungsquelle dieses Volkes war, bevor sie mit dem Maisanbau begannen. Ihr Gott Tamatz Kallaumari, der oberste aller Hirsche, ließ aus dem Geweih seines Bruders den Peyote-Kaktus wachsen. Und im heiligen Tal wird dieser Kaktus nicht etwa gepflückt, sondern gejagt, regelrecht mit Pfeilen getötet und ausgeblutet.« Uvalde lächelte, als müsse er sich entschuldigen. »Ich weiß, für einen Europäer klingt das alles höchst befremdlich und verrückt. Vom Blickwinkel des Huichol aus ist es dagegen nur logisch.«

»Auf jeden Fall ist es äußerst faszinierend. Welchem Zweck dient nun eigentlich diese Pilgerfahrt in das heilige Tal?«

»Der Reinigung von den Sünden«, sagte Uvalde trocken. »Man könnte es vielleicht mit dem Sakrament der Beichte vergleichen. Nur daß die Huichol ungleich größere Mühen und Strapazen auf sich nehmen. Außerdem ist der Peyote-Rausch nicht ganz harmlos – er birgt immer die Gefahr von Tod oder Wahnsinn…«

Der Mexikaner unterbrach sich, da Joaquin Sabinas den Hubschrauber auf den Dorfplatz hinunterdrückte. Staub wirbelte auf, die Menschen, die zusammengelaufen waren, wichen zurück vor dem Luftwirbel des Rotors. Erst als die Blätter sich nur noch träge und flappend drehten, kamen die Männer in ihren farbenprächtigen Trachten wieder näher.

Die Begrüßung war steif und zeremoniell und verlief offenbar nach strengen Regeln. Nicole und Zamorra wurden dem Dorfältesten vorgestellt – einem zerknitterten, aber erstaunlich drahtigen, kräftigen

Mann namens Tuxai, der sie in holprigem Spanisch willkommen hieß. Mit Christofero Uvalde und dem Piloten, die er offenbar beide kannte, wechselte er zwei Dutzend höflicher Floskeln, danach ging er voran in eins der weißen, schattigen Häuser, wo für die Besucher ein Mahl bereitstand.

Ein köstliches Mal, wie Zamorra zugeben mußte. Über offenem Feuer geröstete Maiskolben, junger Mais in den verschiedensten Zubereitungsarten, Kürbisscheiben, gekochte Kakteen, schwarze Bohnen, viel Chili und natürlich hauchdünne Tortillas. Als Getränk wurde Tequila gereicht, mit einem scharfgewürzten bräunlichen Sirup und dem Saft grüner Zitronen, danach Kaffee, der leicht säuerlich nach irgendeiner Frucht schmeckte und ungemein erfrischend wirkte. Die Huichol, vorwiegend ältere Männer, verhielten sich schweigsam und tauten erst ein wenig auf, als sie sahen, daß die fremden Besucher nicht nur aus Höflichkeit, sondern mit gutem Appetit von den angebotenen Köstlichkeiten nahmen.

Das Gespräch schleppte sich zunächst umständlich und zeremoniell in einem blumenreichen, feierlichen Spanisch hin. Danach führte Uvalde die Unterhaltung in der utoaztekischen Sprache der Huichol weiter, und Nicole und Zamorra konnten den Verlauf der Verhandlungen in etwa am Gesichtsausdruck des Dorfältesten ablesen.

Zuerst verriet Tuxais zerknitterte Physiognomie lediglich Zustimmung und Interesse.

Offensichtlich fühlte er sich geehrt durch Uvaldes genaue Kenntnis des Peyote-Kultes. Dann jedoch signalisierten die gerunzelten Brauen des Dorfältesten Abwehr. Zuerst wirkte er irritiert, verständnislos – und dann redete und gestikulierte er eine Weile mit sichtlichem Entsetzen.

Uvalde versuchte, ihn gestenreich zu beruhigen.

Zamorra verstand ein paarmal den Namen Tamatz Kallaumari – offenbar wollte der Mexikaner seinen Landsleuten irgendwie einreden, daß das, was er oder vielmehr der fremde Professor plante, zum Ruhme ihrer Götter geschehe. Tuxai schüttelte beharrlich seinen schmalen Schädel. Zamorra wußte nicht, welcher Argumente oder vielleicht nur kühner Behauptungen sich Uvalde noch bediente – aber allmählich begann sich im zerknitterten Gesicht des Alten ein Gesinnungswandel abzuzeichnen.

Tequila wurde aufgefahren.

Nicht, wie in Europa und vermutlich auch in den größten Teilen Mexicos üblich, in Stamperln, sondern in Kürbisschalen. Christofero Uvaldes beschwörender Blick signalisierte, daß es hier um die feierliche, traditionelle Besiegelung eines Vertrages ging, und selbst Nicole spürte das und versuchte nicht, sich gegen den ungewohnten Alkohol zu wehren.

Erst als sie gegen Abend in dem überraschend großen Gästehaus alleingelassen wurden, kam Uvalde dazu, sie genauer über das Ergebnis der Unterredung zu informieren.

Der mexikanische Historiker atmete tief und schüttelte den Kopf, wie um die leisen Nachwirkungen des Tequila loszuwerden.

»Tuxai ist bereit, Sie ins heilige Tal zu führen, nachdem ich ihm erklärt habe, daß Sie ein Freund von Señor Flemming sind«, meinte er.

»Sie können gleich morgen früh starten. Machen Sie sich keine Sorgen – der alte Mann ist zäher als ein Muli und kennt die Sierra wie seine Westentasche.«

»Er schien ziemlich entsetzt von unserem Ansinnen zu sein, oder?«

Uvalde stutzte – dann lächelte er.

»Allerdings«, sagte er mit einem verhaltenen Gähnen. »Tuxai war entsetzt von der Vorstellung, in einen Hubschrauber steigen zu müssen – es ist das erstemal in seinem Leben. Glücklicherweise konnte ich ihn dann doch davon überzeugen, daß nichts Schlechtes an dem Versuch sein kann, Quetzalcóatl nachzustreben und wie die gefiederte Schlange zu fliegen…«

***

Für Bill Fleming verwandelte sich das Dasein in einen makabren Alptraum: Seine Uhr war stehengeblieben, er hatte jedes Zeitgefühl verloren.

Merkwürdigerweise konnte er sich völlig frei bewegen. Niemand hinderte ihn an seinen verzweifelten Streifzügen auf der Suche nach einem Ausweg, den er nicht fand und den es vielleicht nicht gab.

Die grün schillernden Skelette, an deren schrecklichen Anblick er sich soweit gewöhnt hatte, wie das überhaupt möglich war, wichen ihm respektvoll aus, wenn sie ihm begegneten – und allmählich festigte sich in ihm die Überzeugung, daß die Diener des Tukákame ihm tatsächlich irgendeine wichtige Rolle in ihrem unterirdischen Reich zugedacht hatten.

Der Gedanke erfüllte ihn mit Schaudern.

Noch war er sicher.

Aber er ahnte, daß man irgendwann mehr von ihm verlangen würde als bloße Untätigkeit – und daß dann die Stunde der Wahrheit kam.

Wenn es ihm bis dahin nicht gelang, diese verdammte Höhle zu verlassen!

Er mußte es schaffen! Er mußte einfach! Alle seine Gedanken konzentrierten sich auf dieses Ziel, blindlings und verzweifelt stolperte er immer wieder durch Gänge, Tunnel und Grotten – aber er begriff schnell, daß er auf diese Weise keine Chance hatte.

Sein Versuch, Kontakt mit der jungen Huichol aufzunehmen, die als Opfer für Tukákame vorgesehen war, schlug fehl.

Sie verstand kein Spanisch, er war der Sprache ihres Volksstamms nicht mächtig. Außerdem gab es da noch die unheimlichen gefiederten Schlangen. Sie griffen ihn zwar nicht an, züngelten lediglich hoch, sobald er in die Nähe kam – aber bisher hatte er den Versuch noch nicht gewagt, die Kette der todbringenden Wächter zu durchbrechen.

Als er irgendwann in der Schwärze eines abzweigenden Ganges stand und die schweigende Versammlung um den Steinsessel des Goldenen Puma beobachtete, wußte er nicht einmal ob es Morgen oder Abend war.

Seiner Schätzung nach mußten es mindestens hundert Skelette sein, die zu einem geisterhaften Aufmarsch zusammengekommen waren. Einige von ihnen, zehn oder fünfzehn vielleicht, waren größer als die anderen, wirkten kräftiger, schritten rascher aus. Bill Fleming ahnte nicht, daß es die Knochenmänner waren, die das Blut der unglücklichen Huichol getrunken hatten – aber er spürte instinktiv, daß dieser Gruppe eine besondere Bedeutung zukam.

Der Goldene Puma sprach zu ihnen. Seine Stimme hallte laut durch das Gewölbe. Den versteckten Zuhörer schien er entweder nicht zu bemerken, oder aber er war ihm gleichgültig.

»Heute ist die Nacht der Bewährung!« rief er. »Ihr werdet gehen und Tukákame ein Opfer holen. Das Blut der Sklaven hat euch stark gemacht – stark genug, um Raum und Zeit zu überbrücken. Geht, meine Diener! Geht und holt das Opfer, das nötig ist, damit der Fluch erfüllt wird und Tukákame auf die Welt zurückkommt…«

Die Skelette neigten die Köpfe.

Schweigend wandten sie sich ab, strebten auf einen der vielen Gänge zu, die von der Grotte abzweigten, und ihre unheimlichen Komplizen zerstreuten sich in alle Richtungen.

Der Goldene Puma war wieder zur stummen Statue erstarrt.

Bill Fleming zögerte einen Moment – dann setzte er sich in Bewegung und durchquerte langsam die Grotte. Niemand hinderte ihn.

Er hatte das Gefühl, daß die Smaragdaugen des Götzen ihm folgten – aber er schaffte es unbehelligt, den Gang zu erreichen, durch den die Skelette verschwunden waren, denen der Dämon einen makabren Auftrag erteilt hatte.

Wenn die Knochenmänner ein Opfer suchen wollten, mußten sie die Höhle verlassen.

Also *gab* es einen Ausgang – und Bill Fleming war entschlossen, ihn zu finden, aus dem Schattenreich zu fliehen und zumindest den Versuch zu unternehmen, sich den scheußlichen Gerippen entgegenzustellen, ehe sie Unheil anrichten konnten.

Nach ein paar Minuten hatte er sie eingeholt, folgte ihnen etwas langsamer. Schweigend, mit gespenstisch klappernden Schritten

marschierten sie durch einen der unzähligen Tunnel. Zweimal bogen sie ab, Bill verlor völlig die Orientierung – und schließlich erreichten die Skelette den Fuß einer breiten, nach oben zu schmaler werdenden Treppe.

Sie stiegen hinauf.

Wieder folgte ihnen Bill – und schon auf halber Höhe konnte er ganz deutlich den kühlen Luftzug spüren.

Nur noch wenige Yard ging es jenseits der Treppe weiter, dann endete der Tunnel in einem bogenförmigen Ausgang. Sterne glitzerten, der weiße Kalkstein schimmerte im Mondlicht. Die Skelette waren bereits draußen, ihre phosphoreszierenden Gestalten schimmerten unheimlich durch die Dunkelheit, und mit wenigen Schritten hatte auch Bill den Ausgang erreicht.

Sein Herz hämmerte.

Triumph erfüllte ihn, maßlose Erleichterung. Schon glaubte er sich frei, glaubte dem unheimlichen Schattenreich entronnen zu sein – da blieb er plötzlich stehen wie vom Blitz getroffen.

Er konnte nicht weitergehen.

Der Ausgang der Höhle lag dicht vor ihm – aber er war unerreichbar. Bill stöhnte auf. Etwas wie eine gläserne Wand hielt ihn zurück.

Er rannte dagegen an, er versuchte alles, um den Bann zu brechen – aber im Grunde wußte er bereits, daß er nicht die geringste Chance hatte, es zu schaffen.

Als er sich wieder umwandte und mit schleppenden Schritten den Weg zurückging, den er gekommen war, hatte sich zum erstenmal Hoffnungslosigkeit seiner bemächtigt…

***

Wieder war es eine unerklärliche innere Unruhe, die Professor Zamorra weckte.

Er brauchte einen Moment, um sich darüber klarzuwerden, daß er sich in Coalcomán de Jalisco befand, einem gottverlassenen Huichol-Dorf mitten in der Einsamkeit der Sierra Madre Occidental. Er lag auf einer einfachen Bettstatt aus geflochtenen Matten. Auf der anderen Seite des Zimmers konnte er die leiser Atemzüge von Christofero Uvalde und dem jungen Piloten Joaquin Sabinas hören. Nicole übernachtete im Nebenraum, und im ersten Moment glaubte Zamorra, daß sie vielleicht im Schlaf gesprochen habe oder aufgestanden sei.

Nach ein paar Sekunden wurde ihm klar, daß draußen irgend etwas los sein mußte.

Später konnte er nicht mehr genau sagen, ob er die Geräusche und die leisen, huschenden Schritte tatsächlich gehört oder lediglich geahnt hatte. Er wußte nur, daß ihn irgend etwas irritierte, daß er Gefahr spürte. Entschlossen richtete er sich auf, griff nach der

Reisetasche und tastete in das schmale Geheimfach, das hinter einer der laschenverschnürten Außentaschen angebracht war.

Das Amulett lag kühl in seiner Hand und glitzerte im Mondlicht.

Er streifte sich die Kette über den Kopf. Rasch fuhr er in Jeans und Hemd, stand auf und ging zu dem kleinen Fenster mit dem Insektengitter hinüber.

Die schmale, gepflasterte Dorfstraße lag wie unter einem Silberschleier. Groß und bleich hing der Mond am nachtdunklen Himmel, die weißen Adobehäuser leuchteten fahl. Alles wirkte still, friedlich, wie ausgestorben – und dennoch war der Professor sicher, daß irgend etwas nicht stimmte.

Er kniff die Augen zusammen.

So sehr er sich auch anstrengte – er konnte nichts Verdächtiges entdecken. Schon glaubte er, diesmal einer Täuschung seiner Nerven erlegen zu sein wollte sich abwenden – da sah er das seltsame phosphoreszierende Leuchten im Schatten des Durchgangs zwischen zwei Gebäuden.

Er wartete.

Das Amulett auf seiner Brust schien förmlich lebendig zu werden, zeigte deutlicher als alles andere, daß eine unbekannte Gefahr erstanden war. Zamorra starrte zur anderen Straßenseite hinüber, beobachtete, wie der grünliche Schimmer heller wurde – und im nächsten Moment hatte er ganz deutlich die Umrisse einer geisterhaften Gestalt vor sich.

Ein Skelett!

Nackte Knochen, ein grinsender Totenschädel, leere Augenhöhlen.

Vorsichtig kam das Gerippe zwischen den Häusern hervor, spähte nach allen Seiten und huschte lautlos über die Straße.

Zamorra wollte seinen Weg verfolgen – und wurde schon im nächsten Sekundenbruchteil abgelenkt.

Weitere Skelette tauchten auf.

Aus Seitengassen und Torbögen kamen sie hervor, aus dunklen Winkeln, Schuppen und Mauerecken. Ein gespenstisches grünes Leuchten ging von ihnen aus. Lautlos wie huschende Schatten bewegten sie sich über das Pflaster, verschwanden zwischen Gebäuden, tauchten wieder auf – und der Professor hatte das deutliche Gefühl, daß die Schreckensgestalten etwas suchten.

Was immer es auch war – ganz sicher würde es Unheil über die Menschen dieses Dorfes bringen.

Mit jeder Faser spürte Zamorra die Gefahr, die sich zusammenbraute. Ganz kurz spielte er mit dem Gedanken, Uvalde und den Piloten zu wecken, dann entschied er sich, es bleiben zu lassen. Bevor er Alarm schlug oder irgend etwas unternahm, wollte er nach Möglichkeit erst einmal feststellen, was überhaupt gespielt wurde.

Leise verließ er den Raum, huschte durch den kurzen Flur und öffnete die Haustür.

Geduckt blieb er stehen. Sein Blick suchte die leuchtenden Skelette, die sich auf der Straße bewegten. Inzwischen schienen sie gefunden zu haben, was sie suchten, wandten sich alle in die gleiche Richtung, als steuerten sie ein bestimmtes Ziel an, und Zamorra überlegte angestrengt, was das sein könne.

Er verließ den Schatten des Hauseingangs.

Vier, fünf Yard von ihm entfernt eilte das letzte der Gerippe dahin.

Zamorra wollte ihm folgen – und in der gleichen Sekunde zerriß ein gellender Schrei die Stille.

Der Professor fuhr zusammen.

Er hatte eine Frauenstimme erkannt. Der Schrei war von rechts gekommen, aus einem der letzten Häuser an der holprigen Straße. Zamorra warf sich herum, begann zu rennen – und dabei vergaß er fast das Skelett, das sich immer noch vor ihm bewegte.

Der Knochenmann schien die Schritte zu hören.

Er kreiselte herum.

Eine Sekunde lang starrten seine leeren Augenhöhlen zu Zamorra hinüber – und dann schnellte er sich mit einer Geschwindigkeit auf den Gegner zu, die sich nur durch die übernatürlichen Kräfte des Gerippes erklären ließ.

Wie ein Pfeil flog es durch die Luft.

Zamorra konnte nicht mehr ausweichen. Hart prallte der Knochenmann gegen ihn, er taumelte zurück, kam zu Fall – und das Gerippe warf sich mit einem teuflischen Gelächter auf ihn.

Vergeblich versuchte er, die Schreckensgestalt mit einem Karateschlag abzuwehren. Der Knöcherne war schnell, zu schnell. Schon spürte Zamorra eiskalte Finger an seiner Kehle, schon wurde ihm die Luft knapp – und mit letzter Kraft hob er die Hände und riß sich ruckartig das Hemd über der Brust auf.

Das Kichern des Skeletts schlug um in einen wahnwitzigen Wutschrei.

Wie von einer Tarantel gestochen zuckte es zurück, als die Strahlung des Amuletts die bleichen Knochen traf. Fast augenblicklich erlosch der phosphoreszierende Schimmer. Schwankend taumelte das Gerippe hoch, und auch Zamorra kam keuchend auf die Beine.

Mit einer blitzschnellen Bewegung streifte er das Amulett ab.

Der Knochenmann wich zurück, stieß jetzt angstvolle, wimmernde Laute aus. Zamorra schlang sich die Kette des Talismans so um die Hand, daß das silberne Amulett außen auf seiner geballten Faust lag. Wie von einer Bogensehne abgeschnellt sprang er vor, erreichte das Gerippe und schlug zu, ehe sein unheimlicher Gegner sich zur Flucht wenden konnte.

Er traf den bleichen Kieferknochen mit mörderischer Wucht.

Das Skelett heulte auf.

Knirschend brachen seine Halswirbel, der Schädel wurde ihm von den Schultern gerissen, flog in hohem Bogen durch die Luft und knallte auf das Pflaster. Wie Glas zersprang er in tausend Splitter.

Gleichzeitig begannen die Knochen des Rumpfes zu bröckeln.

Rippen, Schulterblätter und Wirbelsäule lösten sich auf, mit einem dumpfen Ächzen fiel das Gerippe in sich zusammen. Nur noch ein Haufen vermodernder Knochen lag auf der Straße, und diese Überreste begannen, sich aufzulösen.

Zamorra wartete nicht erst, bis der Knochenmann vollends zu Staub zerfallen war.

Erneut warf er sich herum.

Keuchend rannte er weiter die Straße hinauf, dorthin, wo er die Frau hatte um Hilfe rufen hören, und in der nächsten Sekunde schlug wieder der gräßliche Schrei an sein Ohr.

Am Ende des Dorfs flog die Tür einer Hütte auf.

Grünliches Licht fiel nach draußen, dann tauchten drei von den Gerippen auf. Brutal hatten sie ein junges Mädchen gepackt, das sich verzweifelt wehrte, zerrten sie an Armen und langem schwarzem Haar hinter sich her, und die gellenden Schreie der Unglücklichen hallten von den Hauswänden wider.

Zamorra hatte das Gefühl, als kralle sich eine eiskalte Faust um sein Herz.

Einen der Knochenmänner hatte er vernichtet – aber es waren einfach zu viele. Noch zwanzig, dreißig Yard trennten ihn von den drei Unholden, die das Mädchen mitschleppten. Vielleicht hätte er sie trotzdem einholen können, doch die anderen Gerippe schienen die Gefahr jetzt begriffen zu haben. Sie kamen von allen Seiten auf die holprige Straße und rückten in geschlossener Front gegen den Professor vor.

Sie konnten ihm nichts anhaben.

Nicht, solange der mächtige Schutz des silbernen Amuletts ihn umgab.

Aber sie konnten ihn aufhalten, konnten ihn daran hindern, dem unglücklichen Opfer schnell genug zu Hilfe zu kommen – und sie schienen das ganz genau zu wissen.

Gelächter gellte auf.

Höhnisch grinsten die Schädel, bleckten die gräßlichen Zähne. Ein halbes Dutzend Horrorgestalten versperrten die Straße, und die drei Komplizen der Knochenmänner strebten mit dem schreienden Mädchen bereits dem Dorfausgang zu.

Zamorra setzte alles auf eine Karte.

Nur noch ein knapper Yard trennte ihn von den Gerippen. Er sah, wie

die ersten sich duckten, sich auf den Angriff vorbereiteten. Blitzschnell warf sich der Professor nach rechts, schlug einen Haken und machte den verzweifelten Versuch, an der Flanke durchzubrechen.

Die Skelette reagierten unheimlich schnell.

Grell kreischten sie auf – ein nervenzerfetzender Chor. Ihre Bewegungen waren kaum mit den Augen zu verfolgen. Wie eine blutgierige Meute stürzten sie sich auf den Professor, schlugen förmlich über ihm zusammen, und ihm blieb nichts übrig, als sich verzweifelt und verbissen dem Kampf zu stellen.

Für die Skelette war es eine Art Selbstmordunternehmen.

Jedesmal, wenn Zamorras amulettbewehrte Faust traf, splitterten Knochen, wurden Glieder abgerissen, wirbelten kreischende, heulende Schädel durch die Luft. Vier, fünf wuchtige Hiebe schafften dem Professor Raum.

Er taumelte hoch, blickte sich um – und immer noch hatte er keine Chance, die drei Knochenmänner mit dem Mädchen zu verfolgen.

Erneut griffen ihn die Skelette an.

Ein mörderischer Rundschlag fegte zwei Köpfe gleichzeitig von den Schultern. Die Schädel zersprangen. Kaum war das helle Klirren verklungen, als die Gerippe bereits zu zerbröckeln begannen. Nur ein einziger Knochenmann war noch übrig, und der wandte sich mit einem heiseren Heulen zur Flucht.

Blitzschnell wickelte Zamorra die silberne Kette von seinem Handgelenk, holte aus und schleuderte das Amulett hinter seinem Gegner her.

Das Gerippe wurde mitten in der Bewegung gestoppt. Mit einem hellen Klirren traf der Talisman seine Wirbelsäule. Ein jämmerliches Stöhnen drang zwischen den Kiefern des Schädels hervor – und im nächsten Sekundenbruchteil zerbrach das Skelett in zwei Teile.

Die Knochen zerfielen bereits zu Staub, als Zamorra heran war und das Amulett wieder aufhob.

Sein Kopf zuckte herum.

Er sah die drei Skelette mit dem entführten Mädchen, glaubte den Blicken der Unheimlichen zu begegnen – und mit dem nächsten Atemzug sah er auch, wie sich vor seinen Augen erneut etwas Unfaßbares abspielte.

Die Knochenmänner erkannten die Gefahr.

Eine Sekunde lang verharrten sie reglos, dann machte einer von ihnen ein Zeichen, stieß sich vom Boden ab – und schwebte in der Luft, als sei er ein körper- und schwereloses Wesen.

Die anderen folgten seinem Beispiel.

Das Mädchen zerrten sie mit, hoben es ebenfalls in die Lüfte. Noch einmal gellte ihr verzweifelter, sich überschlagender Schrei durch das Tal. Dann schien eine gnädige Ohnmacht sie zu erlösen, ihr Kopf

pendelte haltlos, und das lange schwarze Haar wehte wie eine Fahne, während die fliegenden Gerippe ihre Geschwindigkeit steigerten.

Ihre Gestalten verschwammen.

Gleich einer grünlich phosphoreszierenden Wolke erhoben sie sich über die Bergflanke, hüllten das unglückliche Opfer mit ihrem geisterhaften Leuchten ein. Immer kleiner, immer blasser wurde der helle Schein, war schließlich nur noch als schwacher Schimmer zwischen den Steilhängen zu erkennen und wurde mit dem nächsten Atemzug von der Schwärze der Nacht aufgesogen.

Zamorra stand wie gelähmt mitten auf der Straße.

Er war machtlos. Mehr als ein halbes Dutzend von den schrecklichen Skeletten hatte er mit Hilfe des Amuletts vernichtet – und doch nicht verhindern können, daß die restlichen ein unschuldiges junges Mädchen mitschleppten, einem ungewissen Schicksal entgegen.

Hart grub er die Zähne in die Unterlippe, aber er schmeckte nicht das Blut. Erst allmählich drangen die durcheinanderschreienden Stimmen der aufgeschreckten Huichol in sein Bewußtsein.

Er sah sich um.

Nicole, Christofero Uvalde und der Pilot waren aus dem Gästehaus gekommen. Uvalde debattierte erregt mit dem Dorfältesten.

Tuxai gestikulierte, wies ein paarmal zum Himmel, und Zamorra wurde klar, daß der Großteil der Huichol das unglaubliche Schauspiel mitbekommen hatten.

Mit schleppenden Schritten ging der Professor zurück über die Straße. Nicole sah ihm blaß und besorgt entgegen. Neben ihr hatte Joaquin Sabinas, der Pilot, die Fäuste verkrampft, seine Augen waren weit aufgerissen, und die Lippen zuckten.

»Die Geister der Azteken«, flüsterte er auf Spanisch. »Sie sind zurückgekommen! Sie sind wirklich zurückgekommen…«

Zamorra sah ihn an.

»Geister der Azteken?« wiederholte er fragend.

Der Pilot biß nur stumm die Zähne zusammen. Statt seiner antwortete Uvalde, mit einer vor Erregung rauhen Stimme.

»Eine alte Legende, Professor. Ich habe nie daran geglaubt, habe es für Humbug und Ammenmärchen gehalten. Aber jetzt…«

»Die Skelette waren jedenfalls kein Humbug, sondern Wirklichkeit«, sagte Zamorra ruhig. »Bitte, erzählen Sie, was Sie darüber wissen, Señor Uvalde.«

Der Mexikaner biß sich auf die Lippen.

»Die Geister der toten Azteken«, sagte er rauh. »Nach einer alten Weissagung sollen sie zurückkommen, wenn ein weißer Mann ins heilige Tal hinabsteigt und sie befreit. Sie wohnen in der Unterwelt, im Reich der Finsternis, und sie sind seit Jahrhunderten gefangen, weil Tamatz Kallaumari ein magisches Bannmal in das goldene Tor zu

ihrem Reich ritzte.«

Zamorra runzelte die Stirn.

Wenn ein weißer Mann ins heilige Tal hinabsteigt, klang es in ihm nach. Konnte es sein, daß Bill Fleming unwissentlich zum Werkzeug geworden war, um einen uralten Fluch zu erfüllen?

»Und weiter?« fragte er. Denn er ahnte, daß die Wiedererweckung der toten Azteken nicht alles sein konnte.

Christofero Uvalde strich sich mit einer ratlosen Geste über die Augen.

»Es klingt verrückt«, murmelte er. »Der Legende nach sollen die toten Azteken Tukákame, den Teufel der Huichol, auf die Welt zurückholen. Drei Menschenopfer werden dazu benötigt. Menschenopfer, wie sie bei den alten, schrecklichen Kulten der Azteken üblich waren.«

»Und die Leute glauben, daß das entführte Mädchen das erste dieser Opfer ist?«

»Das glauben sie. Aber es ist doch Wahnsinn! So etwas gibt es doch nicht! Tukákame ist eine Legende, er ist…«

»Wo es wandelnde Skelette gibt, kann es auch einen Teufel geben, der Menschenopfer verlangt«, sagte Zamorra nachdenklich. »Sie erwähnten selbst, daß der alten Prophezeiung nach ein weißer Mann ins heilige Tal hinabsteigen soll, um die toten Azteken zu befreien. Bill Fleming ist ein weißer Mann – und er hat auch zusammen mit den Huichol-Pilgern das heilige Tal aufgesucht.«

»Aber der Peyote-Kult hat mit Tukákame nicht das geringste zu tun!« protestierte der mexicanische Historiker fast verzweifelt. »Das ist ganz etwas anderes, das…«

»Sind Sie da vollkommen sicher, Señor Uvalde?«

Der Mexikaner starrte ihn an. Er fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen und ließ erschöpft die Schultern sinken.

»Nein«, sagte er. »Absolut sicher bin ich nicht. Ich habe lediglich Berichte über die Zeremonien gehört, die sich im Tal des Peyote abspielen. Mit eigenen Augen gesehen habe ich das alles nie.«

Zamorra nickte.

Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Und sie liefen in eine Richtung, die der Wahrheit sehr nahe kam.

Vielleicht waren die Huichol-Pilger abtrünnig geworden, von ihrem obersten Gott Tamatz Kallaumari abgefallen.

Möglicherweise hingen sie schon lange nicht mehr dem eigentlichen Peyote-Kult an, sondern dienten Tukákame, dem Teufel, dem Herrn der Finsternis. Dann kannten sie mit Sicherheit die alte Weissagung – und das war auch eine einleuchtende Erklärung dafür, daß sie Bill Fleming, den ihnen völlig fremden Weißen, ohne Weiteres mit auf ihre Wanderung ins heilige Tal genommen hatten.

Der Professor atmete tief durch.

»Ich muß in das Tal«, sagte er. »Und Tuxai muß mich führen – ob er nun will oder nicht. Versuchen Sie, ihn zu überzeugen, Señor Uvalde. Reden Sie ihm meinetwegen ein, daß die Pilger aus seinem Dorf in Gefahr sind.«

»Aber er wird nicht…«

»Er muß! Wenn er nicht dazu bereit ist, versuche ich es allein. Hier geht es nicht um das Schicksal eines einzelnen Menschen, hier geht es nicht einmal nur um die Huichol. Wenn an der Weissagung über die Rückkehr Tukákames auch nur ein Körnchen Wahrheit ist, bedeutet das unter Umständen eine Gefahr für die gesamte Menschheit.«

Einen Moment lang starrte Christofero Uvalde den Professor an, als glaube er, sich verhört zu haben. Dann rieb er sich mit dem Handrücken über die Augen und nickte.

In der nächsten Viertelstunde hielt er einen langen, leidenschaftlich erregten Vortrag in der Sprache der Huichol. Danach wandte er sich Zamorra zu, wischte sich den Schweiß von der Stirn und lächelte leicht.

»Alles in Ordnung, Señor. Tuxai ist bereit, Sie ins heilige Tal zu führen. Jetzt muß ich nur noch Joaquin Sabinas dazu bringen, den Hubschrauber zu fliegen…«

***

Früh am nächsten Morgen starteten sie.

Nicole blieb unter der Obhut Christofero Uvaldes in Coalcomán zurück. Der Dorfälteste war so bleich, wie er es bei seiner dunklen Hautfarbe überhaupt nur sein konnte, als er in den Hubschrauber stieg. Die schrecklichen Ereignisse der Nacht, das unbekannte Beförderungsmittel, die Furcht vor dem, was vor ihnen liegen mochte – das alles wirkte zusammen und gab Tuxai das Aussehen eines Opferlamms, das freiwillig zur Schlachtbank geht. Auch der Pilot schien mit allen möglichen Befürchtungen zu kämpfen. Aber Joaquin Sabinas war Mestize mit starkem spanischem Einschlag, und die uralten religiösen Vorstellungen der Indios wurzelten nicht tief genug in seiner Psyche, um ihn wirklich in Panik geraten zu lassen.

Mit dem Hubschrauber legte er binnen kurzer Zeit eine Strecke zurück, für die die Huichol-Pilger im beschwerlichen. Auf und Ab des Gebirges zwölf Tage brauchen.

Das »Tal des Jaguars« war schon von weitem zu erkennen – an einem hochragenden Felsblock, in dessen Form man mit etwas Phantasie den Kopf einer großen Raubkatze sehen konnte. Sabinas drückte den Hubschrauber schräg über die Bergflanke, ging tiefer und setzte auf einer schmalen, aber tischflachen Ebene auf, die sich wie eine Straße durch die ganze Länge des Tals zog.

»Die einzige Stelle weit und breit, wo ein Hubschrauber landen kann,

ohne Bruch zu riskieren«, erläuterte der Pilot. »Sie werden noch ziemlich weit laufen müssen – ich kann es nicht ändern.«

»Wir sind darauf vorbereitet«, sagte Zamorra trocken. »Ich möchte Sie lediglich bitten, in drei Tagen um dieselbe Zeit wieder hier zu warten. Ich bin leider kein sehr geübter Pilger.«

Sabinas grinste matt. Er sah zu, wie seine Passagiere aus der Kanzel kletterten. Tuxai, der Dorfälteste, war ein wenig grün im Gesicht, weil er den Flug nicht vertragen hatte. Zamorra fühlte sich fit. Er warf sich den Packsack, der einen Teil der Ausrüstung enthielt, über die Schulter, führte Tuxai am Arm etwas beiseite und gab Joaquin Sabinas ein Zeichen, daß er wieder starten könne.

Der Helikopter hob ab.

Steil wurde er hochgezogen, beschrieb einen flachen Bogen und überquerte das Tal. Einen Moment lang hing er noch wie ein überdimensionales silbriges Insekt über der Bergflanke, dann kippte er ab und war Sekunden später aus dem Blickfeld der beiden Männer verschwunden.

Zamorra und der alte Indio machten sich auf den Weg.

Tuxai führte. Für den Professor sah die Landschaft immer wieder gleich aus: Steilhänge fielen in enge, zerklüftete Täler ab, andere Hänge türmten sich empor, um jenseits der Höhenzüge wieder abzufallen und erneut anzusteigen. Zweimal wurde das ständige. Auf und Ab von weiten Hochtälern unterbrochen, in denen das ohnehin schon mörderische Klima sich zur Atmosphäre eines Brutofens auswuchs. Zamorra kannte den Llano Estacado, die Mojave Desert, die Steinwüsten von Nevada, und dorthin fühlte er sich versetzt, während er mit ausgreifenden, gleichmäßigen Schritten hinter seinem Führer herging.

Immer öfter sah sich der zähe alte Indio um. Etwas wie Bewunderung erschien in seinen schwarzen Augen – vermutlich hatte er erwartet, der Professor aus Frankreich werde nach spätestens zwei Stunden schlappmachen. Aber Zamorra machte nicht schlapp, obwohl Hitze und Anstrengung ihm zuerst den Schweiß aus allen Poren trieben und ihn dann förmlich ausdörrten. In seinem ständigen Kampf gegen die Dämonenwelt konnte er sich keine Schwächen leisten. Er war austrainiert bis unter die Haut, seine körperliche Konstitution erstklassig – und schließlich mußte Tuxai einsehen, daß der Fremde sich an Kraft und Ausdauer durchaus mit ihm messen konnte.

»Wir werden schaffen«, sagte er in seinem holprigen Spanisch.

»Noch zwei Stunden bis Dämmerung. Dann wir machen zwei Stunden Pause, und um Mitternacht wir sind im heiligen Tal. Gut so?«

»Sehr gut«, bestätigte Zamorra. »Ich könnte mir keinen besseren Führer als Sie vorstellen, Tuxai.«

Das war durchaus kein leeres Kompliment. Der alte Indio kannte die

Gegend offenbar wie seine Westentasche. Jeden Geländevorteil nutzte er aus, immer wieder fand er auch da einen halbwegs bequemen Weg, wo der Professor nur abweisende Felswände entdecken konnte. Und als dann tatsächlich die Dämmerung hereinbrach, war Zamorra klar, daß er auch mit Hilfe von Kompaß und erstklassigen Karten mindestens die doppelte Zeit gebraucht oder es überhaupt nicht geschafft hätte.

Im Schutz einer Felsenmulde schlugen sie ein kleines Camp auf.

Eine Quelle entsprang in der Nähe, wildes Gras, niedriges Buschwerk und betäubend duftende Blüten bildeten eine Oase in der Einöde. Noch war der Himmel hell, doch zwischen den Bergflanken lagen bereits tiefblaue Schatten. Tuxai begann eifrig zu hantieren, und wenig später flackerte ein Feuer wie ein glühendes Auge in der Dunkelheit.

Zamorra kochte Pulverkaffee und würzte ihn mit einem kräftigen Schluck Tequila und Zitronensaft. Sie aßen getrocknetes Fleisch und Früchte, während die unvermeidlichen Maiskolben über dem Feuer rösteten. Der Duft war köstlich, der Geschmack ebenfalls, und allmählich stellte sich eine ausgesprochen behagliche Atmosphäre ein.

Irgendwann stand Tuxai auf und verschwand zwischen den Felsblöcken.

Zamorra tippte auf ein menschliches Bedürfnis. Er blieb am Feuer sitzen, trank in kleinen Schlucken den Rest des Kaffees und fragte sich dabei, wieso die einfachsten Genüsse manchmal eine ausgeklügelte Skala von kulinarischem Raffinement schlagen konnten.

Sehr schnell kehrten seine Gedanken wieder zum Zweck der Expedition zurück.

Bill Fleming war in Gefahr.

Zamorra hatte es geahnt – jetzt wußte er es. Oder vielmehr: Für ihn persönlich hatte die Gewißheit schon längst bestanden, denn seit er das Amulett besaß, irrte er sich in solchen Dingen so gut wie nie.

Aber jetzt gab es konkrete Hinweise. Der Angriff der Skelette auf das Huichol-Dorf war Beweis genug. Irgendeine unglückliche Verkettung von Umständen hatte Bill Fleming in die Ereignisse hereingezogen, unwissentlich war er in den Bannkreis dämonischer Mächte geraten und…

Ein Schrei gellte auf.

Ein so gellender, furchtbarer Entsetzensschrei, daß Zamorra wie von einem Blitz getroffen zusammenzuckte.

Eine halbe Sekunde brauchte er, um aufzuspringen.

Tuxai, hämmerte es in seinem Kopf. Wie von Furien gehetzt jagte er los, spurtete auf die Felsblöcke zu, in deren Schatten der alte Indio verschwunden war, und zerrte sich in vollem Lauf die Kette mit dem Amulett vom Hals.

Tiefer Schatten nahm ihn auf.

Zwischen den hochragenden Steintrümmern ballte sich die Dunkelheit dicht und undurchdringlich wie schwarze Watte. Zamorra verharrte, lauschte mit angehaltenem Atem – und hörte ein gurgelndes Stöhnen, das irgendwo von links aus der Finsternis kam.

Er stolperte, als er einen Weg zwischen zwei Felsennadeln suchte, stürzte schwer zu Boden und riß sich wieder hoch. Hart umklammerte er die Kette des Amuletts mit der Rechten. Etwas langsamer hastete er weiter, in dem verzweifelten Wissen, daß er noch mehr Zeit verlieren würde, wenn er einen Sturz riskierte, und versuchte dabei, die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen.

Da war ein heller Schimmer zwischen den Steinen.

Grünlich…

Zamorra jagte weiter, stürmte blindlings auf den phosphoreszierenden Widerschein zu – und als er den nächsten Felsenvorsprung umrundete traf ihn der Anblick wie ein Schlag in den Magen.

Tuxai, der alte Indio, lag auf dem Rücken.

Er schrie jetzt nicht mehr. Konnte nicht mehr schreien.

Seine Augen starrten gebrochen in den Nachthimmel, und über ihm lag ein grün schillerndes Gerippe, das seine gräßlichen Zähne in den Hals des Opfers geschlagen hatte und gierig das helle, pulsierende Blut schlürfte.

Zamorra sog scharf die Luft ein.

Ekel schüttelte ihn.

Ekel, Entsetzen – und ein eiskalter, würgender Zorn, der das Blut in seinen Adern zu Eis verwandelte und ihn mit der entschlossenen Präzision einer Kampfmaschine handeln ließ.

Drei Schritte – und er stand neben dem knöchernen Monster.

In letzter Sekunde schien das Gerippe die Gefahr zu spüren. Es ließ von seinem Opfer ab, hob den nackten, blutbesudelten Schädel – aber da war es bereits zu spät, um der Kraft des Amuletts zu entrinnen.

Zamorra packte zu.

Mit beiden Fäusten packte er den gräßlichen Schädel, zerrte das Gerippe von dem unglücklichen Opfer hoch, drückte mit aller Kraft das Amulett gegen die Knochen der Stirnhöhle. Ein jaulender, sich überschlagender Schrei stieg in den Nachthimmel. Das grünliche Phosphoreszieren ließ nach, dafür schien der Schädelknochen dort wo ihn das Amulett getroffen hatte förmlich zu schmelzen. Unter schauerlichem Geheul bäumte das Skelett sich auf. Mit übermenschlicher Kraft riß es sich los, taumelte rückwärts und trommelte wie wahnsinnig mit den klappernden Knochenhänden gegen seinen Totenkopf. Wimmernde Laute quollen zwischen den Kiefern hervor.

Zamorras Muskeln spannten sich, geduckt stand er da – aber es war nicht mehr nötig, ein zweitesmal anzugreifen.

Das Skelett fiel auf die Knie.

Immer noch schlug es sich gegen den Schädel, der langsam und unaufhaltsam von roter Glut aufgefressen wurde. Grell stachen die entsetzlichen Schreie durch die Stille. Und dann, auf dem Höhepunkt des qualvollen Todeskampfes, zuckten die Hände des Knochenmannes erneut hoch, und mit einem wilden Ruck riß er sich den eigenen Kopf von den Schultern.

Einen Kopf, der immer noch schrie.

Der immer noch alle Qualen der Hölle zu empfinden schien – und den das Skelett jetzt blindlings gegen die hochragenden Felsen schleuderte.

Zerschmettert blieb der unheimliche Schädel liegen.

Tausend Knochensplitter zerfielen binnen Sekunden zu Staub, und auch der Körper des Knöchernen begann sich in rasender Schnelligkeit aufzulösen.

Einen Herzschlag später war nicht mehr die geringste Spur von der Erscheinung geblieben.

Zamorra atmete schwer.

Mechanisch legte er das Amulett wieder an, ließ es in den Ausschnitt seines Hemdes gleiten. Steifbeinig ging er zu dem toten Indio hinüber und ließ sich neben ihm in die Hocke sinken.

Tuxais Blut versickerte im Staub der Sierra Madre.

Geisterhaft bleich war seine faltige, an alte Baumrinde erinnernde Haut. Über die dunklen, glänzenden Augen hatte der Tod einen stumpfen Schleier geworfen, und in dem erstarrten Gesicht lag ein Ausdruck von Trauer, Resignation und tiefem, verborgenem Wissen.

Zamorra fühlte sich leer und wie ausgebrannt, als er in mühseliger Arbeit Steine über den Leichnam häufte.

Da die Huichol zumindest offiziell Christen waren, setzte er ein einfaches Holzkreuz, das er mit Draht zusammengebunden hatte.

Danach berührte er jeden einzelnen von den Steinen mit dem silbernen Amulett. Tuxai, der Dorfälteste, hatte seine eigene Furcht überwunden und ihm geholfen, und er sollte wenigstens im Tode vor den Mächten der Finsternis Ruhe haben.

Eine Viertelstunde später packte Zamorra das zusammen, was er an Ausrüstung unbedingt brauchte, löschte das Feuer und warf sich den Segeltuchsack über die Schulter.

Er dachte an Bill.

Sein Freund war in Gefahr. Und Zamorra war entschlossen, wenigstens den Versuch zu unternehmen, ihn zu finden und ihm zu helfen.

Aber im Grund wußte er nur zu genau, daß er allein auf sich gestellt

in dieser Einöde verloren war.

***

Bill Fleming war entschlossen, alles auf eine Karte zu setzen.

Der Puma-Dämon hatte seine Höhle verlassen. Auch von den Skeletten war nichts zu sehen. Nur noch die Schlangen bewachten die kleinere Nebengrotte, in der jetzt auch das Mädchen gefangengehalten wurde, daß die toten Azteken aus dem Huichol-Dorf entführt hatten.

Bill spürte ein kaltes Prickeln im Nacken, als er die Pechfackel aus dem Felsspalt nahm, in dem er sie versteckt hatte.

Er entzündete sie mit seinem Feuerzeug. Man hatte es ihm gelassen – genau wie die Schußwaffe, das Taschenmesser und alle persönlichen Besitztümer. Den Untoten und Dämonen die hier unten lebten, konnte er mit diesen Mitteln ohnehin nichts anhaben, nicht einmal mit Feuer, da sie einfach zu viele waren – und außerdem hatten sie ihn von Anfang an mit einer gewissen Ehrerbietung als Befreier behandelt, den die Vorsehung geschickt hatte.

Vorsehung, dachte Bill bitter.

Jacahiro, dieser fanatische alte Teufelsdiener, hatte ihn in diese Falle gelockt. Er war es gewesen, der die Huichol überredet hatte, ihn auf ihrer Pilgerfahrt mitzunehmen, und flüchtig überlegte Bill, ob sein mexikanischer Bekannter, dem er das Treffen mit Jacahiro verdankte, wohl auch mit in diesem Komplott steckte.

Nein, entschied er.

Christofero Uvalde war ein Ehrenmann. Es sei denn, daß ihn, Bill Fleming, irgendwelche dämonischen Mächte schon in Mexico City so verwirrt hatten, daß seine Menschenkenntnis versagte.

Er glaubte nicht daran. Und es war jetzt auch vollkommen unwichtig. Mit zusammengepreßten Lippen, die Fackel in der Faust, schlich er dicht an der Felswand entlang und näherte sich dem Eingang der kleinen Grotte.

Züngelnd und zischend hoben die Schlangen ihre Köpfe.

Sie richteten sich auf, wiegten ihre Leiber mit den seltsamen roten Schwingenpaaren wie beim Klang einer indischen Fakirflöte. Starre, böse Reptilienaugen blickten Bill an, und er spürte, wie seine Kehle trocken wurde.

Schlangen fürchteten das Feuer.

Und die meisten dämonischen Wesen ebenfalls.

Aber wenn er sich irrte, wenn die unheimlichen Tiere ihn angriffen, ihn umbrachten, so wie sie Jacahiro umgebracht hatten…

Er hörte auf zu denken.

Entschlossen streckte er die Faust mit der Fackel vor, stieß nach den häßlichen Köpfen – und tatsächlich zuckten die Schlangen vor dem flackernden Feuer zurück.

Sie glitten zur Seite.

Blitzschnell huschten sie davon, verschwanden in Löchern und Felsspalten – und Bill konnte es kaum fassen, daß der Weg jetzt frei war.

Seine Zunge klebte am Gaumen.

Salziger Schweiß biß in seinen Augen, Furcht ließ sein Herz hämmern, doch er wußte, daß er sich jetzt zusammenreißen mußte.

Die beiden Gefangenen hatten ihm atemlos zugesehen.

Da er ihre Sprache nicht beherrschte, blieb ihm nichts übrig, als sich durch Zeichen zu verständigen. Das Mädchen mit dem hüftlangen schwarzen Haar, das angeblich schon jahrelang in ihrem engen Gefängnis lebte, reagierte nicht. Aber die junge Huichol, die die Grippe in der vergangenen Nacht geholt hatten, war voll zähem Lebenswillen, sprang sofort auf und riß auch ihre Leidensgenossin mit sich.

»Wo wir sind?« flüsterte sie in ungelenkem Spanisch. »Ist das – die Hölle?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Bill rauh.

»Du Americano?«

Bill nickte. Entschlossen packte er die beiden Mädchen an den Ellenbogen und schob sie vor sich her. Die Jüngere wirkte immer noch teilnahmslos und apathisch, doch sie leistete keinen Widerstand. Die Ältere dagegen war sich ihrer gefährlichen Situation nur zu bewußt, sie zitterte, und sie drängte hastig dem Gang entgegen, den Bill ansteuerte.

Der junge Historiker hatte nicht die geringste Ahnung, wie sie aus der Höhle entkommen sollten.

Er wußte nur, daß sie es versuchen mußten. Denn er hatte mitbekommen, wie der Goldene Puma erneut seine Diener ausgeschickt hatte, um ein weiteres Mädchen zu entführen, und er wußte auch, daß die drei Unglücklichen schon morgen dem grausamen Tukákame geopfert werden sollten.

Die Finsternis des Gangs nahm sie auf. Nur der Widerschein der Fackel geisterte über die Wände und…

Nur der Fackelschein?

Bill blieb ruckartig stehen, kniff die Augen zusammen. Ganz deutlich glaubte er, einen grünlichen Schimmer zu sehen, und um sein Herz krampfte sich eine kalte Faust zusammen.

Die Skelette!

Sie waren da, schienen förmlich aus dem Nichts aufzutauchen. In einem grotesken Reigen tanzten sie vor ihm in dem dunklen Gang, und das Echo steigerte das höllische Gelächter zum schrecklichen Stakkato.

Bills ganzer Körper hatte sich verkrampft.

»Flieht!« flüsterte er auf Spanisch. »Versteckt euch irgendwo! Ich versuche sie aufzuhalten, ich…«

Es war sinnlos.

Und selbst wenn es einen Sinn gehabt hätte, wäre es zu spät gewesen. Jäh schlug das Gelächter der Gerippe in Wutgeschrei um. Wie Raubkatzen schnellten sie vorwärts, knochige Fäuste trafen Bills Körper, schlugen seine zur Deckung erhobenen Hände zur Seite, und es dauerte nur Sekunden, bis er unter dem Ansturm der Bestien zu Boden stürzte.

Sie warfen sich über ihn.

Zumindest einige von ihnen – die anderen schleppten die Mädchen fort, wie er an dem verzweifelten Hilfeschrei der jungen Huichol hörte. Bill spürte dürre Knochen über sich, hörte gieriges Keuchen, und als er den Kopf drehte, sah er zwei Reihen widerlicher gelber Zähne dicht vor seinen Augen.

Aus, dachte er. Sie bringen dich um, sie…

»Halt!« peitschte eine Stimme.

Die Zähne verschwanden. Brutal wurde Bill hochgerissen, taumelte halb bewußtlos vorwärts. Gnadenlos krallten sich die Knochenfinger in seine Arme und seinen Nacken, schickten Ströme von Schmerz durch seinen Körper, und als er wieder halbwegs klar denken konnte, lag er in der großen Grotte vor dem Goldenen Puma auf den Knien.

Die kalten Smaragdaugen des Dämons starrten ihn an. Die Stimme klirrte.

»Tukákame wird entscheiden, was mit dem Verräter zu geschehen hat, aber er wird nie wieder Verrat üben. Gebt ihm das Blut des heiligen Peyote zu trinken…«

Bill konnte sich nicht wehren.

Die Gerippe hielten ihn fest. Brutale Knochenfäuste zwangen seinen Kiefer auseinander, eine bittersüße, zähe Flüssigkeit rann in seine Kehle, und er mußte schlucken, wenn er nicht ersticken wollte.

Danach wurde er losgelassen.

Taumelnd kniete er am Boden, unfähig, sich zu erheben, einer Bewußtlosigkeit verzweifelt nahe. Er wollte überlegen, wollte sich klarwerden über seine Situation, einen Ausweg suchen – doch seltsamerweise brachte er keinen vernünftigen Gedanken mehr zustande.

Alles um ihn drehte sich.

Er wußte nicht mehr, wer er war, wo er sich befand. Roter Fiebernebel füllte sein Gehirn, und die erste Woge des Peyote-Rausches streifte seinen Geist wie der Pesthauch des Wahnsinns…

***

Wie Brillanten auf schwarzem Samt glitzerten die Sterne.

Myriaden von Brillanten, kleine, große, auch winzige Splitter…

Aber der Himmel war unendlich fern, und nicht einmal das silbrige Licht der Mondscheibe reichte aus, um Zamorra in dieser kahlen trostlosen Steinwüste den richtigen Weg zu zeigen.

Er hatte die Orientierung verloren.

Die Richtung stimmte noch, das wußte er, da sie sich leicht anhand der Sternbilder bestimmen ließ. Das Kreuz des Südens leuchtete über ihm. Er würde nicht im Kreis herumlaufen, aber in dieser zerklüfteten Wildnis hieß das nicht viel – und das heilige Tal der Huichol würde er mit Sicherheit allein nicht finden.

Trotzdem ging er weiter.

Ihm blieb gar keine andere Wahl.

Um Mitternacht würden sie das heilige Tal erreichen, hatte der alte Tuxai gesagt. Jetzt war es 23 Uhr. Nur ein unwahrscheinlicher Zufall konnte ihm noch dazu verhelfen, auf die Gruppe der Huichol-Pilger zu stoßen.

***

Nicole Duval schlief unruhig in dieser Nacht.

Schweißgebadet warf sie sich auf dem Lager aus geflochtenen Matten hin und her. Wirre Träume quälten sie. Träume, in denen immer wieder scheußliche Gerippe auftauchten, mit langen Haumessern bewaffnet, und abwechselnd auf Professor Zamorra und Bill Fleming losgingen. Zweimal wachte die junge Frau auf und nahm einen Schluck Wasser aus dem bereitstehenden Tonkrug. Sie brauchte jedesmal lange, um sich einigermaßen zu beruhigen – und sobald sie wieder eingeschlafen war, begannen die quälenden Träume von neuem.

Das dritte Mal wachte sie auf, als gerade eine Ruhepause eingetreten war.

Mit geschlossenen Augen blieb sie liegen. Die dünne Decke war von ihrem Körper geglitten, ein kühler Luftzug traf ihre Haut. Fröstelnd tastete sie neben sich, hob die Lider – und da sah sie das Skelett, das mitten im Zimmer stand.

Ein grünlich schimmerndes Gerippe.

Der Totenschädel grinste, die knochigen Hände hoben sich – und durch die Rippen des Brustkorbes war der zweite Tote zu erkennen, der sich gerade auf die Fensterbank schwang und ins Zimmer springen wollte.

Eine Sekunde lang verharrte Nicole wie gelähmt.

Dann holte sie Luft, wollte schreien – doch es war schon zu spät.

Mit einem Sprung erreichte der Unheimliche das Lager. Seine Hand zuckte vor, dürre Finger preßten sich auf Nicoles Mund, und ihr Schrei erstickte zu einem dumpfen Gurgeln.

Sie bäumte sich auf.

Mit der Kraft der Verzweiflung versuchte sie, sich loszureißen, doch sie schaffte es nicht. Das Skelett schlug mit der freien Hand zu, traf brutal Nicoles Gesicht und ihren Körper. Das zweite Gerippe tauchte auf, ein drittes und viertes, und Sekunden später konnte sich Nicole im eisernen Griff der Knochenmänner nicht mehr rühren.

Alles vollzog sich in gespenstischer Lautlosigkeit.

Kein Geräusch entstand, kein Poltern – nichts, daß Christofero Uvalde und den Piloten im Nebenzimmer hätte aufwecken können.

Ganz davon abgesehen, daß auch die beiden Männer keine Chance gegen die Gerippe besaßen – aber darüber legte sich Nicole in diesen Sekunden keine Rechenschaft ab. Panik schüttelte sie. Für Sekunden drehte sich alles in ihrem Kopf, verwirrten sich ihre Gedanken, doch keine gnädige Ohnmacht ließ ihr Bewußtsein verlöschen. Immer noch preßte ihr eins der Gerippe die Knochenhand über den Mund.

Harte Fäuste hielten sie gepackt, zerrten sie hoch, schleiften sie quer durch das Zimmer, und ihre verzweifelte, von Entsetzen diktierte Gegenwehr blieb vergeblich.

Sie fühlte sich emporgehoben.

Ein dumpfes Rauschen hing plötzlich in der Luft. Nicoles Haar flatterte. Angstvoll riß sie die Augen auf – und verkrampfte sich in der Erkenntnis, daß sie mit ihren unheimlichen Entführern bereits über der stillen Dorfstraße schwebte.

Rasend schnell flogen die Gerippe dahin.

Wind peitschte Nicoles Gesicht, ihre Augen tränten. Schwindel ergriff sie. Entsetzliche Übelkeit. Immer noch schienen unbarmherzige Stahlklammern um ihre Arme und Beine zu liegen, und sie wurde fortgerissen wie von einem Orkan.

Als sich endlich die knöcherne Hand von ihrem Mund löste, hatte sie keine Kraft mehr, ihr Entsetzen hinauszuschreien…

***

Als Zamorra das Rauschen hörte, kauerte er nach einem mörderischen Aufstieg zwischen den Felsen eines buckelförmigen Berges und versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

Sein Blick glitt über die endlosen Höhenzüge, die schwarz im silbernen Licht des Mondes lagen. Noch eine Viertelstunde bis Mitternacht! Er mußte dem heiligen Tal der Huichol jetzt ganz nahe sein – aber er hatte nicht die leiseste Vorstellung, wie er es finden sollte.

Zuerst fiel ihm das seltsame Geräusch nicht auf, weil es sich mit dem Pochen des Blutes in seinen Ohren mischte.

Erst nach einer Weile wurde ihm klar, daß irgend etwas nicht stimmte, daß das dumpfe Brausen und Orgeln nicht von der

schwachen Brise herrühren konnte, die seine erhitzte Haut kühlte. Der Gedanke an ein heraufziehendes Unwetter ließ ihn erschrocken den Kopf heben. Der Himmel war immer noch klar, tiefschwarz, gesprenkelt mit glitzernden Sternen. Zamorras Blick wanderte weiter, folgte den Linien der Bergrücken – und da sah er die grünlich leuchtende Wolke, die sich mit schwindelerregendem Tempo näherte.

Die fliegenden Gerippe!

Das grüne Leuchten hüllte sie ein, verbarg ihre Knochengestalten – aber Zamorra hatte die seltsame Lichtwolke schon einmal gesehen, als die Monster mit dem entführten Huichol-Mädchen das Dorf verließen. Hatten sie sich jetzt ein neues Opfer geholt? Zamorra biß die Zähne zusammen, und der Gedanke an Nicole schien sich wie ein glühender Nagel in sein Gehirn zu bohren.

Er duckte sich zusammen, preßte sich tief zwischen die Felsen, um nicht gesehen zu werden. Sein Blick hing am Himmel, wo die unheimlichen Skelette einen phosphoreszierenden Kometenschweif hinter sich herzogen. Fauchend und heulend flogen die Bestien über den Professor hinweg – und noch während er ihnen nachstarrte, wurden sie plötzlich langsamer.

Im ersten Moment glaubte er, daß sie ihn bemerkt hatten, dann fiel ihm ein, daß das Ziel der fliegenden Monster in unmittelbarer Nähe liegen mußte.

Sein Herz hämmerte.

Hatte er doch noch eine Chance?

Würden ihm die Gerippe den Weg ins heilige Tal der Huichol weisen oder…

Jetzt hielten sie an, schwebten auf der Stelle. Die grün schillernde Wolke sank nach unten. Zamorra kniff die Augen zusammen, tastete die schroffen Felsformationen ab, hinter denen die Gerippe verschwanden, und versuchte, sich den Anblick tief ins Gedächtnis einzuprägen.

Zwei schmale, hochragende Nadeln, die sich nach oben hin gegeneinander zu neigen schienen.

Ein wuchtiger Steinblock, der von weitem fast wie ein Kopf aussah.

Scharfe Zacken dazwischen, eine gleichmäßig geschwungene Stelle – das Bild war so charakteristisch wie die Skyline einer Stadt, und Zamorra wußte, daß er es auch aus der Nähe wiedererkennen würde.

Noch eine halbe Stunde Weg etwa, schätzte er.

Als er weiterging, in die nächste Bergfalte hinabstieg, war seine Erschöpfung verflogen. Immer wieder ließ er den Blick über die Landschaft gleiten, orientierte sich an der Felsformation, die er sich eingeprägt hatte, und schließlich stand er dicht vor den beiden hochragenden Steinnadeln, zwischen denen ein schmaler Durchschlupf den Weg ins Tal öffnete.

Vorsichtig glitt er hindurch – und blieb einen Moment lang überwältigt stehen.

Die Landschaft war grandios.

Weißer Kalkstein leuchtete im Mondlicht – Felsen, aus denen die Erosion im Laufe der Jahrhunderte bizarre Gebilde geformt hatte.

Gigantische Tempel ragten in den Himmel, Säulen, Pyramiden, überdimensionale Altäre. Die Vision schien sich in die Unendlichkeit hinzuziehen, das Ganze wirkte beängstigend, übermenschlich, wie die Wohnstatt unsichtbarer Riesen, und Zamorra begriff, warum die Huichol ausgerechnet in dieser Umgebung ihre Götter angesiedelt hatten.

Noch einmal sah er sich um – und diesmal entdeckte er auch die Gerippe, die mitten im Tal auf die Erde zurückgesunken waren.

Bleiche Knochen leuchteten.

Eilig strebten die Skelette der steil ansteigenden Felswand auf der anderen Talseite zu – und zwei, drei Knochenmänner schleppten eine Gestalt mit sich, die offenbar das Bewußtsein verloren hatte.

Zamorra erkannte ein knappes, flatterndes Shorty, lange schlanke Beine – und einen Haarschopf, in dem die eingefärbten roten und blonden Strähnen wie winzige Flämmchen leuchteten.

Nicole!

Sie war es, kein Zweifel.

Die Skelette mußten sie entführt haben, genau wie in der Nacht zuvor die junge Huichol, und jetzt schleiften sie sie eilig auf die Felswand zu, die wie eine unbezwingliche Mauer aufragte.

Zamorra hielt den Atem an.

Sein Herz hämmerte. Aus schmalen Augen beobachtete er die phosphoreszierenden Skelette. Jetzt hatten sie die Steilwand erreicht, wandten sich nach rechts – und schienen wenige Sekunden später von der Dunkelheit verschluckt zu werden.

Kein Zweifel, daß ein Höhleneingang sie aufgenommen hatte.

Ein paar von ihnen blieben zurück, verteilten sich zwischen den Felsen und hielten Wache. Deutlich war der grüne Schimmer zu sehen, der sie umgab. Sechs Skelette zählte der Professor, und er versuchte, sich ihre Positionen einzuprägen, bevor er seine Deckung zwischen den Felsennadeln verließ.

Als er wenig später in das Tal hinabstieg, hatte sich sein Gesicht zur Maske verhärtet, und das Amulett auf seiner Brust schien Wärme auszustrahlen wie ein lebendiges Wesen…

***

Irgendwann während des wahnwitzigen Fluges war Nicole in tiefe Bewußtlosigkeit versunken.

Sie wußte nicht, wo sie sich befand, als sie wieder zu sich kam.

Das erste, was sie wahrnahm, war die Kälte von Stein auf ihrer Haut. In dem dünnen Shorty fror sie erbärmlich. Mühsam wälzte sie sich auf die Seite, öffnete die Augen und schloß sie wieder, weil ein seltsamer schwefliger Glanz sie blendete.

Stimmen schlugen an ihr Ohr.

Stimmen in einer fremden Sprache…

Sie erkannte das Idiom der Huichol, ohne die Worte zu verstehen, und für einen Moment durchzuckte sie die verrückte Hoffnung, daß sie vielleicht bei der Gruppe der Pilger gelandet sei.

Nein!

Es waren Frauenstimmen, die sie hörte. Erneut hob sie die Lider, blinzelte heftig, und diesmal erkannte sie die beiden Mädchen, die in ihrer Nähe auf dem Steinboden kauerten.

Die Jüngere konnte nicht älter sein als siebzehn oder achtzehn Jahre. Sie war nackt. Reglos hockte sie da, starrte apathisch ins Leere, und das lange schwarze Haar umgab sie wie ein Mantel. Ihre Leidensgenossin trug nur noch Fetzen am Körper. Auch sie wirkte verängstigt, doch längst nicht so teilnahmslos. Tränenspuren zeichneten ihre Wangen, und Kratzer und blaue Flecken bewiesen, daß sie von ihren Entführern mißhandelt worden war.

Nicole richtete sich auf.

Ihr Kopf schmerzte, Übelkeit wühlte in ihrem Magen, sie spürte jeden einzelnen Knochen – aber das alles erschien ihr im Moment zweitrangig. Ihr Blick irrte umher. Sie erfaßte die nackten Felswände, die kleine, vollkommen kahle Grotte, und wie von einer unsichtbaren Schnur gezogen stand sie auf und ging schwankend zum Eingang des Lochs hinüber, durch den das seltsame gelbliche Licht in ihr Gefängnis drang.

Nach drei Schritten zuckte sie zurück.

Ein bösartiges Zischen ertönte. Drei, vier grün schillernde Schlangen züngelten empor. Kalt und ausdruckslos starrten die Reptilienaugen – und Nicole hatte das Gefühl, einen Schlag ins Gesicht bekommen zu haben.

Das waren keine normalen Schlangen!

Verkümmerte Schwingenpaare wuchsen an den geschmeidigen Leibern. Die Federn leuchteten blutrot. Nicole fielen die Legenden von Quetzalcóatl ein, der gefiederten Schlange, und nach allem, was bereits geschehen war, wehrte sich ihr gesunder Menschenverstand kaum noch gegen den Gedanken, hier verkümmerte Ebenbilder oder Abkömmlinge der alten Azteken-Gottheit vor sich zu haben.

Die junge Frau preßte die Lippen zusammen.

Die Schlangen machten keine Anstalten, sie anzugreifen. Nicole wußte nicht, ob die Tiere giftig waren, sie fürchtete sich – aber stärker noch als die Angst war die verzweifelte Entschlossenheit, sich

irgendwie aus ihrer schrecklichen Lage zu befreien.

Dazu mußte sie zunächst einmal wissen, wo sie sich überhaupt befand.

Der Selbsterhaltungstrieb diktierte ihr Handeln. Vorsichtig, sprungbereit glitt sie näher an die zischenden, züngelnden Vipern heran. Zwei Schritte, drei – dann stand sie dicht vor dem Ausgang der Grotte und konnte in die dahinterliegende Höhle sehen.

Eine Höhle von riesenhaften Ausmaßen!

Ein Steinsessel mit einem goldenen Götzenbild war das Zentrum.

Nicole starrte die Menschenfigur mit dem Pumakopf an, sah in die grünen, aus Smaragden gefertigten Augen, und ein eiskalter Schauer rann ihr über den Rücken, als ihr bewußt wurde, daß die Statue ihren Blick erwiderte.

Das konnte doch nicht sein!

Das war ein Irrtum, eine optische Täuschung, das…

Die Statue bewegte sich!

Nicoles Augen wurden weit. Sie glaubte, nicht richtig zu sehen, sie hielt den Atem an – aber es gab keinen Zweifel daran, daß sich die goldene Figur mit dem Pumakopf wirklich bewegt hatte. Sie stützte sich in dem Steinsessel hoch, stieg langsam die drei Stufen vor dem Thron herunter und hob den Arm zu einer herrischen Geste.

Gerippe tauchten auf.

Sie mußten an den Wänden gestanden haben, außerhalb von Nicoles Blickfeld. Eine zweite Bewegung des goldenen Götzen verscheuchte die Schlangen. Geschmeidig glitten sie nach beiden Seiten davon, und die leuchtenden Skelette marschierten genau auf den Eingang der Grotte zu.

Nicole wich zurück.

Angst drohte sie zu überwältigen. Ihre Gedanken wirbelten, drehten sich im Kreis. Wie in einer Vision glaubte sie wieder, Christofero Uvaldes Gesicht vor sich zu sehen und seine Stimme zu hören:

»Die Geister der toten Azteken. – Nach einer alten Weissagung sollen sie zurückkommen, wenn ein weißer Mann ins heilige Tal hinabsteigt und sie befreit. Sie wohnen in der Unterwelt, im Reich der Finsternis, und sie sind seit Jahrhunderten gefangen, weil Tamatz Kallaumari ein magisches Bannmal in das goldene Tor zu ihrem Reich ritzte.«

Und dann, gleich Hammerschlägen, dröhnten auch jene anderen Worte in ihren Schädel, die sie schon gestern bis ins Mark erschreckt hatten:

»Der Legende nach sollen die toten Azteken Tukákame, den Teufel der Huichol, auf die Welt zurückholen. Drei Menschenopfer werden dazu benötigt. Menschenopfer, wie sie bei den alten, schrecklichen Kulten der Azteken üblich waren…«

Nicole schauerte.

Drei Opfer, dachte sie.
Drei…
Und unwillkürlich streifte ihr Blick die beiden anderen Frauen.
Die Jüngere kauerte immer noch apathisch am Boden.
Aber das zweite Huichol-Mädchen war ebenfalls aufgesprungen, wich genau wie Nicole in den Hintergrund der Grotte zurück, und ihr hübsches bronzefarbenes Gesicht spiegelte nacktes Entsetzen.
Es gab keinen Ausweg.
Unaufhaltsam kamen die Gerippe heran. Die ersten duckten sich, tauchten unter den tiefhängenden Felsen des Grotteneingangs hinweg. Sie packten das apathische junge Mädchen, zerrten es hoch, und das Opfer ließ sich vollkommen willenlos nach draußen führen.
Vielleicht war das auch besser so.
Nicole wußte verzweifelt genau, daß sie keine Chance hatte. Die junge Huichol neben ihr wußte es vermutlich auch – aber die Bedrohung war einfach zu schrecklich, als daß sie ihrer Vernunft folgen und keinen sinnlosen Widerstand versuchen konnten.
Nicole schnellte nach rechts, als die dürren Knochenhände nach ihr griffen.
Geschickt wie eine Katze tauchte sie unter den zupackenden Fäusten hinweg. Neben ihr stieß die junge Huichol einen gellenden, sich überschlagenden Entsetzensschrei aus. Nicole schaffte es, den Knochenfingern zu entgehen, mit einer blitzartigen Bewegung stieß sie ein drittes Gerippe beiseite und rannte wie von Furien gehetzt auf den Ausgang der Grotte zu.
Verzweifelt warf sie den Kopf herum, suchte nach einem Ausgang.
Mindestens ein Dutzend Gänge zweigten von der riesigen Höhle ab. Und alle wurden von Skeletten bewacht Blindlings wandte sich Nicole nach links, lief auf gut Glück weiter, und das Höllengelächter der Statue mit dem Pumakopf gellte wie ein Orkan in ihren Ohren.
Hinter ihr klapperten die Schritte der Verfolger über die Felsen.
Die Skelette waren schnell, übernatürlich schnell. Nicole spürte schon nach wenigen Schritten ihre eisige Ausstrahlung. Sie stolperte, fing sich wieder, spürte das Entsetzen wie einen eisernen Ring um ihr Herz. Verzweifelt lief sie weiter, quer durch die Höhle – und mit dem nächsten Atemzug flog ihr eine knöcherne Faust in den Nacken.
Brutal wurde sie zurückgerissen.
Drei, vier Skelette stürzten sich gleichzeitig auf sie, und diesmal hatte sie keine Chance mehr, dem harten Griff der Knochenhände zu entkommen.
Ihr Kopf dröhnte.
Und die Stimme des Goldenen Pumas schien sich mit diesem Dröhnen zu mischen.
»Die Zeit ist erfüllt!« rief er. »Heute noch wird Tukákame

zurückkehren auf diese Welt. Drei Opfer verlangt er, und drei Opfer werden ihr Blut vergießen und ihre Herzen geben für Tukákame, den Herrn der Finsternis. Tukákames Stunde ist nah! Bringt die Opfer in den Tempel unseres Gebieters!«

Nicole wurde weitergezerrt.

Vor ihr schleppten andere Gerippe die beiden Indio-Mädchen durch einen der langen Gänge. Ein dumpfer Trommelwirbel hing in der Luft. Flüchtig sah Nicole sich um, erkannte undeutlich die Goldornamente, mit denen die Wände des Tunnels verziert waren. Eine steile Treppe führte nach unten, und genau wie Bill Fleming zählte Zamorras Sekretärin unwillkürlich die Stufen.

Dreiunddreißig waren es.

Sie endeten vor einem hohen Tor aus purem Gold. Die Skelette öffneten es, der Trommelwirbel wurde lauter, und vor ihnen lag eine zweite, noch größere Höhle.

Die Knochenmänner verharrten.

Nicole riß die Augen auf. Finsternis herrschte – aber es war eine seltsame, unnatürliche Finsternis. Nicole schauerte. Schwarzes Licht, dachte sie. So etwas gab es nicht, konnte es nicht geben – und dennoch schien hier unten eine Art schwarzes Licht zu leuchten und sorgte dafür, daß die junge Frau trotz der Dunkelheit jede Einzelheit erkennen konnte.

Auf einem riesigen Steinsockel erhob sich eine unheimliche Statue.

Ein häßlicher Vogelkopf saß auf dem mächtigen Körper eines Schakals. Rot und schwarz leuchtete das Gefieder, der gekrümmte Hackschnabel war messerscharf, der Blick der unheimlich glühenden gelben Augen schien Nicole bis auf den Grund ihrer Seele zu dringen. Etwas Unheimliches, namenlos Böses ging von diesen Augen aus, eine Aura gräßlicher Drohung. Und obwohl Nicole nicht wußte, wie sich die Huichol ihren Teufel Tukákame vorstellten, spürte sie doch instinktiv, daß dies ein Bildnis des schrecklichen Gottes der Finsternis sein mußte.

Der gleiche Instinkt sagte ihr, was es mit den drei kleineren Felsblöcken auf sich hatte, mit den Ketten und den gekrümmten Dolchen in den Nischen im Gestein. Eiskalt rann es über ihre Haut. Wie ein Tier krallte sich die Angst von innen in ihre Magenwände. Rasch wandte sie den Blick ab, als könne sie so die Erkenntnis der Wahrheit von sich schieben, und sah sich weiter in der Höhle um.

Skelette standen an den Wänden.

Woher der dumpfe Trommelwirbel kam, war nicht genau zu bestimmen. Ein paar Meter weiter rechts gab es eine schmale, hochragende Felsensäule und…

Nicole fuhr zusammen.

Sie hatte Bill Fleming erkannt. Er war gefesselt. Goldene Ketten

verbanden seinen Körper mit dem Stein – und absurderweise fiel Nicole in dieser Sekunde die völlig nebensächliche Tatsache ein, daß die alten Azteken ihre Ketten aus Gold geschmiedet hatten, weil ihnen die Gewinnung von Eisen unbekannt gewesen war.

Für Sekunden traf sich ihr Blick mit dem des jungen Historikers.

Bills Augen wurden weit.

Auch er hatte Nicole sofort erkannt, und da er sie auf Château Montagne in Frankreich glaubte und von ihrer Reise nach Mexico nichts ahnen konnte, lähmte ihn für einen Moment die Überraschung. Sein zerschundenes Gesicht verzerrte sich. Fassungslos starrte er die junge Frau an – und mit dem nächsten Atemzug begann in seinen Augen wieder Hoffnung aufzuleuchten.

Nicole wußte, worauf er diese Hoffnung gründete.

Daß sie nicht allein nach Mexico gekommen war, konnte Bill sich denken. Wo Nicole Duval auftauchte, konnte Professor Zamorra nicht weit sein. Und Zamorra war dieser Dämonenbrut im Gegensatz zu Bill, Nicole und den beiden Huichol-Mädchen nicht hilflos ausgeliefert, sondern besaß die Macht und die Mittel, um dem Spuk ein Ende zu bereiten.

Hoffentlich, dachte Nicole in einem Anflug von Verzweiflung.

Denn anders als Bill Fleming wußte sie, daß der Professor um diese Zeit vielleicht noch in der Sierra Madre Occidental unterwegs war – und daß er eine Menge Glück brauchen würde, um noch rechtzeitig zu kommen.

Die junge Frau schloß die Augen.

Immer lauter, schneller wurde der Tommelwirbel – ein nervenzerfetzendes Stakkato. Die Schritte des Goldenen Pumas dröhnten, und als Nicole die Augen wieder öffnete, sah sie, daß der Dämon vor der teuflischen Statue auf die Knie gesunken war.

Er breitete die Arme aus – diese schrecklichen Arme, die in Pranken mit messerscharfen Krallen endeten. Sein Raubtierkopf hob sich, und dumpf drangen die Worte aus dem aufgerissenen Rachen.

»Tukákame!« rief er. »Höre deine Diener, Tukákame! Nimm die Opfer an, die wir dir darbringen! Nimm sie an! Kehre zurück auf diese Welt, Tukákame, und tritt die Herrschaft an über dein künftiges Reich! Kehre zurück zu uns, Tukákame! Kehre zurück… Kehre zurück …«

***

Wie so oft hatte sich Zamorra die Kette des Amuletts um das Handgelenk geschlungen.

Eine unerklärliche Unruhe trieb ihn zur Eile – er wußte instinktiv, daß jetzt jede Minute zählte. Geduckt suchte er sich seinen Weg durch das mondbeschienene Tal und schlich auf den Felsen zu, hinter dem seiner Erinnerung nach eines der Skelette Wache hielt.

Von den Huichol-Pilgern war keine Spur zu sehen. Nicht einmal ihre sterblichen Überreste hatte der Professor gefunden – denn die toten Körper waren längst eingereiht in die Geisterarmee der Azteken. Zamorra konnte es nicht wissen, obwohl er es dunkel ahnte, daß die Männer von Coalcomán de Jalisco ihr Schicksal ereilt hatte.

Mit einem letzten Schritt erreichte er den hochragenden Felsblock.

Schwarz hob er sich gegen die grünliche Aura der lebenden Leiche ab. Zamorra packte das Amulett fester, glitt weiter – und im nächsten Atemzug sah er das am Boden kauernde Gerippe.

Der Knochenmann bemerkte ihn fast gleichzeitig.

Mit einem fauchenden Laut sprang er auf. Das grüne Phosphoreszieren verstärkte sich, die Gestalt schien förmlich aufzuglühen. Das Skelett kannte keine Überraschung, keine Schrecksekunde. Kein anderes Gefühl als der Trieb zum Töten beherrschte es – und dieser Trieb ließ es reagieren wie eine Mordmaschine.

Der Kiefer klaffte auseinander.

Höllisches Gelächter brach daraus hervor – und gleichzeitig schnellte der Knöcherne nach vorn, um sich auf sein Opfer zu stürzen.

Zamorra wußte bereits, wie man diese Schreckensgestalten vernichten konnte.

Eiskalt paßte er den richtigen Moment ab. Seine Faust mit dem Amulett zuckte vor. Krachend traf sie den Kiefer des Gegners – und dem aufheulenden Gerippe wurde der Kopf von der Schulter gerissen.

Er prallte gegen die Felsen, zersprang.

Und genau wie seine Artgenossen bei dem Kampf in dem Huichol-Dorf begann sich das Gerippe in der gleichen Sekunde aufzulösen, brach zusammen, wurde zu einem Haufen bleicher, splitternder Knochen und war zwei Herzschläge später zu Staub zerfallen.

Zamorra atmete tief, sah sich um – und entdeckte gerade noch das zweite Skelett, das sich drohend über ihm in den Felsen aufgerichtet hatte.

Mit ausgebreiteten Armen ließ der Knochenmann sich fallen.

Gelächter gellte. Zamorra begriff, daß er nicht mehr ausweichen konnte, und riß mit einem Ruck beide Hände nach oben über seinen Kopf.

Er schwankte unter dem Anprall des Körpers. Wie unter einer Explosion flogen die Rippen des Skeletts nach allen Seiten, das Gelächter schlug um in schrilles Heulen. Zwischen Becken und Brustkorb zerbrach das Rückgrat des Toten, und die beiden Körperhälften klirrten rechts und links von Zamorra auf den steinigen Boden.

Aber noch saß der Totenkopf an seinem Platz.

Keuchend kreiselte Zamorra herum – und sah voller Entsetzen, wie

sich der Körperrest mit den baumelnden Armen und den zersplitterten Rippen vom Boden erhob und zu einem neuen Angriff durch die Luft tanzte.

Der Professor duckte sich.

Breitbeinig und sprungbereit blieb er stehen, spannte die Muskeln – und im entscheidenden Augenblick explodierte er förmlich.

Die Knochenarme des Unheimlichen hatten nach seiner Kehle greifen wollen. Zamorras Faust fuhr dazwischen. Er legte alle Kraft in den wuchtigen Schwinger, schlug blitzschnell und präzise, und diesmal gelang es ihm, dem Knochenmann den Kopf von den Schultern zu fegen.

Der Schädel zersprang.

Er verschwand spurlos, zerfiel zu Staub. Der Professor war gefaßt auf diesen Anblick, und auch die Geschwindigkeit, mit dem der restliche Körper dem Kopf folgte, bot für ihn keine Überraschung mehr.

Er sah sich um.

Die vier anderen Skelette hatten ihn bemerkt und sich höher in die Felsen zurückgezogen. Deutlich hoben sich ihre phosphoreszierenden Gestalten von der schwarzen Wand ab. Zamorras Blick wanderte, er suchte einen Weg nach oben – und in der nächsten Sekunde erstarrte er vor Schrecken.

Seine unheimlichen Gegner hatten begriffen, daß er stärker war als sie.

Die Skelette wagten nicht mehr, ihm zu nahe zu kommen. Und das hatten sie auch gar nicht nötig. Zamorra sah, wie einer der Knochenmänner ein Stück zur Seite glitt, sich bückte – und mit unbegreiflicher Kraft einen der schweren Felsblöcke hoch über seinen Kopf schwang.

Der riesige Brocken beschrieb einen Bogen, trudelte durch die Luft. Wie ein Schatten flog er heran, genau auf Zamorra zu, und der Professor mußte sich durch einen verzweifelten Sprung in Sicherheit bringen.

Der Boden schien zu beben, als der Felsblock herunterkrachte.

Splitter flogen, Staub wölkte auf. Zamorra wälzte sich herum, taumelte hoch – und ließ sich sofort wieder fallen, weil er den Schatten des zweiten Wurfgeschosses gesehen hatte.

Sein Körper verkrampfte sich.

Fast hautnah wischte der Felsblock über ihn hinweg, traf einen halben Yard hinter ihm auf, wurde wieder in die Luft geschleudert und schien wie ein überdimensionaler Gummiball den steilen Hang hinunter zu hüpfen. Zamorra grub die Zähne in die Unterlippe. Er hatte den Luftzug gespürt. Über sich sah er die teuflischen Skelette erneut Felsentrümmer hochstemmen, diesmal gleich drei gleichzeitig, und er wußte glasklar, daß gegen diese durchaus nicht übersinnliche

und gerade deshalb umso tödlichere Gefahr auch das Amulett in seiner Faust nichts ausrichten konnte. – Hohngelächter gellte auf, als der erste Stein durch die Luft flog.

Zamorra steppte zur Seite. Sein Fuß verhakte sich irgendwo, er stolperte und fing sich wieder. Schon trudelte der nächste Felsbrocken durch die Luft, und diesmal konnte sich der Professor nur noch durch einen Hechtsprung retten.

Er rollte über die Schulter ab, kam hoch – zu spät!

Der massige Schatten schien ihn förmlich anzuspringen. In letzter Sekunde zuckte er zur Seite, aber er konnte dem Wurfgeschoß nicht mehr vollständig ausweichen.

Der schwere Felsblock streifte ihn zwischen Schulter und Hüfte.

Instinktiv ließ er sich zurückfallen und nahm dem Anprall dadurch die Wucht. Trotzdem hatte er das Gefühl, als seien ihm der Arm und sämtliche Rippen gebrochen. Wie eine Stoffpuppe wurde er durch die Luft geschleudert, überschlug sich und blieb halb betäubt auf der Seite liegen.

Der Schmerz raste wie eine Stichflamme durch seinen Körper. Er wollte hochkommen, aber er schaffte es nicht. Nach Atem ringend blieb er liegen, wie bei klarem Verstand gelähmt, und seine Rechte umklammerte immer noch das Amulett, das er die ganze Zeit über nicht aus den Fingern gelassen hatte.

Irgendein Instinkt veranlaßte ihn, reglos liegenzubleiben, auch als er sich wieder etwas erholt hatte.

Unmerklich drehte er den Kopf ein wenig zur Seite und spähte durch die halb geschlossenen Lider zu der Felswand hinüber. Die grünschimmernden Knochen der vier Gerippe waren deutlich zu sehen. Die Bestien starrten auf ihn herab, schienen zu zögern – und Zamorra hoffte inständig, daß sie ihn für tot hielten.

Sekunden vertickten.

Endlose Sekunden für Zamorra, dem die Zeit auf den Nägeln brannte.

Schon war er kurz davor, seine Taktik zu ändern, aufzuspringen und erneut zum Angriff überzugehen – da setzten sich die Skelette in Bewegung.

Sie brauchten sich nicht damit aufzuhalten, die Felswand herunterzuklettern, ein Sprung aus zehn Yard Höhe machte ihnen nicht die geringsten Schwierigkeiten. Unheimlich knirschten und klapperten ihre Knochen, als sie zwischen den Felsen landeten. Zamorra hörte ihr schnelles, eigentümlich gieriges Keuchen, sah den phosphoreszierenden Schimmer näherkommen und spannte die Muskeln.

Erst als er bereits die eisige Nähe der Untoten spürte, handelte er.

Wie eine Feder zog er seinen Körper zusammen. Blitzartig schnellte er hoch, und noch ehe eine der Bestien zurückweichen konnte, hatte

der Professor schon zugeschlagen.

Einem der Knochenmänner fegte er mit dem ersten Hieb den Schädel vom Hals. Er packte die silberne Kette, ließ das Amulett kreisen, handhabte es so, wie ein Rocker eine Fahrradkette benutzen mochte.

Zu spät wichen die Skelette zurück. Der Talisman funkelte im Mondlicht. Durch die Kreisbewegung wirkte er wie eine Sense, zweimal hintereinander zertrennte er klappernde Halswirbel, und zwei bleiche Totenschädel flogen im Bogen durch die Luft.

Dem vierten Gerippe riß das Amulett den Arm ab.

Aufheulend wich der Knochenmann zurück. Zamorra folgte ihm, das Amulett jetzt wieder in der Faust. Er verharrte erst, als das Skelett plötzlich vor ihm auf die Knie fiel.

»Gnade!« wimmerte es. »Ich bin dein Diener! Ich kann dich reich machen, ich…«

Der Professor zögerte sekundenlang – dann entschloß er sich, die Chance zu nutzen.

»Wo sind die Mädchen, die ihr entführt habt?« fragte er hart.

Der einarmige Knochenmann zitterte.

Er war ein Untoter, ein durch schwarze Magie zum Leben erweckter Leichnam ohne jedes Gefühl – aber die Angst vor der Vernichtung schien er dennoch zu kennen.

»In der Höhle des Goldenen Puma«, gab er ächzend zur Antwort.

»Und was soll mit ihnen geschehen?«

»Sie werden sterben. Der große Tukákame verlangt die Herzen dreier Opfer, bevor er zurück auf die Welt kommt. Verschone mich, Herr! Ich werde dir dienen! Jedem deiner Befehle werde ich gehorchen. Du wirst es nicht bereuen, Meister, du wirst…«

»Führe mich in die Höhle des Goldenen Puma«, befahl Zamorra, obwohl er keine Ahnung hatte, um wen oder was es sich handelte.

Das Skelett neigte den Kopf.

Schwankend stand es auf und wandte sich ab. Langsam ging es durch das Gewirr der herumliegenden Felstrümmer voran, und in seiner Stimme lag die Unterwürfigkeit eines Wesens, das keinen Willen kennt außer dem des Herrn, der aus irgendwelchen Gründen Macht über es gewonnen hat.

»Komm mit, Meister«, murmelte der Knochenmann. »Ich werde dich führen, wie du es befohlen hast…«

***

Düsteres Leuchten erfüllte die Höhle – ein Leuchten, das von der gräßlichen Statue mit dem Schakalleib und dem Vogelkopf auszugehen schien.

Immer noch ließ der dumpfe Trommelwirbel die Luft vibrieren.

Und immer noch kniete der Goldene Puma vor der

Monumentalstatue, in tiefer Trance versunken. Nicole sah zu Bill Fleming hinüber, als könne seine bloße Gegenwart ihr Kraft geben. Er erwiderte den Blick, versuchte, beruhigend zu lächeln – aber es wurde nur eine verzweifelte Grimasse daraus.

Irgendwann hob der Goldene Puma den Kopf, und der Trommelwirbel verstummte wie abgeschnitten.

Der Dämon erhob die Stimme.

Er redete in einer Sprache, die Nicole und alle anderen Anwesenden noch nie gehört hatten – und die sie dennoch seltsamerweise genau verstanden.

»Tukákame hat zu mir gesprochen!« rief er. »Der Herr der Finsternis ist gnädig, er wird unser Opfer annehmen und zurückkehren auf diese Welt. Beginnt! Wir wollen den neuen Herrscher nicht warten lassen.«

Der Befehl war an die Skelette gerichtet.

Zwei von ihnen setzten sich sofort in Bewegung. Sie packten das jüngere der beiden Huichol-Mädchen an den Armen, zerrten sie gnadenlos auf die flachen Opfersteine zu. Apathisch ließ sie alles mit sich geschehen – und jetzt erst begriff Nicole ganz, daß es für dieses Mädchen keine Rettung mehr gab, selbst wenn wider Erwarten rechtzeitig Hilfe kommen sollte.

Der Geist der Unglücklichen hatte sich verwirrt.

Der Schrecken war zuviel für sie gewesen. Sie war der furchtbaren Wirklichkeit entflohen, hatte Zuflucht gesucht im Vergessen des Wahnsinns, und sie schien überhaupt nicht wahrzunehmen, was mit ihr und um sie herum passierte.

Brutal warfen die Gerippe sie auf einen der Steine.

Blitzschnell ließen die Bestien die goldenen Manschetten um die schmalen Hand- und Fußgelenke des Mädchens zuschnappen, zogen die Ketten straff – und der nackte, zitternde Körper war unentrinnbar an den Felsblock gefesselt.

Nicole kam als nächste an die Reihe.

Alles an ihr verkrampfte sich, und eiskalte Schauer überliefen sie, als die Knochenhände sie berührten. Panik schoß in ihr hoch. Verzweifelt bäumte sie sich auf, kämpfte in sinnloser Gegenwehr – aber sie schaffte es nicht, die brutalen Griffe zu sprengen.

Sekunden später lag auch sie auf einem Opferstein, und die Manschetten der goldenen Ketten schlossen sich um ihre Gelenke.

Der Schrei der jungen Huichol, die als letzte gefesselt wurde, gellte durch die Höhle. Nicole kämpfte gegen das Würgen in ihrer Kehle an. Angst schüttelte sie. Nichts anderes schien mehr zu existieren.

Nichts als die nackte, erstickende Todesangst – und jenes letzte Fünkchen Hoffnung, das aller Ausweglosigkeit zum Trotz immer noch nicht erloschen war und das die junge Frau davor bewahrte, vor Entsetzen den Verstand zu verlieren.

Erneut setzte der dumpfe Trommelwirbel ein.

Nicole hörte die Schritte des Dämons. Da sie nur an Händen und Füßen gefesselt war, konnte sie den Kopf drehen. Aus weiten Augen beobachtete sie, wie der Goldene Puma an den ersten Opferstein herantrat und den gekrümmten Dolch aus der kleinen Nische im Felsen herausnahm.

Er hob den Arm.

Die Krallen der Pranke schlossen sich um den Griff der Waffe, sie waren offenbar genauso beweglich wie Finger. Sekundenlang verharrte der Dämon hoch aufgerichtet und reglos, und Nicole hatte das Gefühl, als gefriere das Blut in ihren Adern.

Nein, dachte sie.

Nein, das darf nicht sein, das…

Ein Ton wie von einem gigantischen Gong hallte durch die Grotte.

Blitzschnell zuckte der Dolch herab – und Nicole schloß die Augen, um das Schreckliche nicht mit ansehen zu müssen.

Das unglückliche Huichol-Mädchen begriff in ihrem Wahn nicht mehr, was passierte, aber sie fühlte den Schmerz. Ihr Schrei gellte.

Hell und hoch zitterte er in der Luft, und auf dem Höhepunkt der Qual verstummte er wie abgeschnitten.

Die Stille, die folgte, war tief und gespenstisch.

Zitternd hob Nicole die Lider. Sie mußte die Wahrheit sehen, mußte! Immer noch war ihr Gesicht dem Goldenen Puma zugekehrt – und keine Einzelheit des gräßlichen Bildes blieb ihr erspart.

Der Dämon hielt das herausgerissene Herz des Opfers in seinen Pranken.

Langsam schritt der Goldene Puma zwischen den Opfersteinen hindurch auf den Sockel des Tukákame-Bildnisses zu, und Nicole brachte es einfach nicht fertig, den Blick abzuwenden.

Wie gebannt starrte sie auf die Statue mit dem Schakalleib und dem Vogelkopf.

Und in gefrorenem Entsetzen sah sie, wie sich dieser Kopf mit einer ruckartigen Bewegung neigte und wie der Schnabel auseinanderklaffte.

Dann – nach einem winzigen Augenblick der Starre – war das Herz verschwunden.

Ganz deutlich war unter dem schwarz-roten Gefieder der Kehle die Schluckbewegung zu sehen – und dann erstarrte die Horrorgestalt wieder zur leblosen Statue.

Wie eine Woge brandete das jubelnde Geheul der Gerippe auf.

Eine Woge, die Nicoles in namenlosem Entsetzen zitternden Geist gleich einer Flut überschwemmte, sie mitriß und mit unwiderstehlicher Gewalt in den schwarzen Strudel der Bewußtlosigkeit zog…

***

Schon als er sich hinter dem Skelett durch den engen Höhleneingang schob, hörte Zamorra den fernen Trommelwirbel.

Ein Frösteln überlief ihn. Dieses ganze Höhlensystem war unheimlich, war irgendwie nicht normal und natürlich, das spürte er sofort.

War er in eine Art Vorhof der Hölle geraten? Er wußte es nicht, und er zweifelte an seinem Instinkt, bis er nach zwei Schritten stolperte und sich mit der amulettbewehrten Rechten an der Felswand abstützte.

Ein scharfes Zischen entstand.

Hastig zog Zamorra die Hand zurück – und sah im ungewissen Licht, daß der glatte Stein an der Stelle, wo ihn der Talisman berührt hatte, wie ein Brandzeichen den Abdruck des Drudenfußes trug.

Der Professor preßte die Lippen zusammen.

Rascher folgte er dem Skelett, das unbeirrt weiterging. Das phosphoreszierende Leuchten der Knochen hatte aufgehört, wie zum Zeichen, daß das Skelett jetzt einem neuen, anderen Willen gehorchte. Zamorra überlegte, ob er diesem unheimlichen Diener trauen konnte, und er war noch zu keinem Ergebnis gekommen, als er die erste Weggabelung erreichte.

Das Skelett schlug ohne das geringste Zögern den rechten Gang ein. Zamorra runzelte die Stirn – und dann durchzuckte ihn die richtige Idee wie ein Stromstoß.

»Halt!« rief er halblaut.

Und als das Gerippe verharrte, machte er einen Schritt in den linksabzweigenden Gang hinein, bückte sich und zeichnete mit Hilfe des Amuletts ein Bannmal auf den Boden, das für alle dämonischen Wesen als unüberwindliche Schranke wirken würde.

Um den richtigen Weg zu markieren, brannte er mit dem silbernen Talisman einen weiteren Drudenfuß in die Felswand. Er wußte nicht, was ihn erwartete. Er wußte nur, daß er und seine Freunde, vielleicht auch Bill, Nicole und das Indio-Mädchen allein, einen sicheren Fluchtweg brauchten, und an jeder Weggabelung und jedem abzweigenden Tunnel traf er die gleichen Maßnahmen.

Der Trommelwirbel wurde lauter. Der ganze Berg schien erfüllt von dem dumpfen Dröhnen. Zamorra sah, daß den Knochenmann vor ihm eine seltsame Unruhe erfaßte, daß das bleiche Gebein wieder schwach zu leuchten begann – und er ahnte, daß der Untote allmählich in eine Einflußsphäre geriet, die im entscheidenden Moment stärker sein würde als die Angst vor dem silbernen Amulett.

Ein paar Minuten später erreichte der Professor mit seinem makabren Führer das goldene Tor, das die Geister der toten Azteken gefangengehalten hatte, bevor Bill Fleming es öffnete.

Der Knochenmann verharrte.
Auch Zamorra blieb stehen. Unschlüssig zog er die Unterlippe zwischen die Zähne – und während er noch überlegte, strahlte das Amulett in seiner Hand plötzlich auf wie ein Brillant, der Licht zurückwirft.
Ein Bündel silberner Pfeile schien das Tor zu treffen.
Und unter dem Einfluß dieser geheimnisvollen Strahlen öffnete es sich, die beiden Flügel schwangen zurück und gaben den Blick auf eine riesige, hallenartige Höhle frei.
Das Skelett ging weiter.
Eilig jetzt…
Irgendeine magische Kraft schien es anzuziehen, und der Professor folgte ihm im gleichen Tempo.
Nur flüchtig sah er den steinernen Sessel, sah die kleine Nebengrotte, vor deren Eingang Schlangen züngelten. Ein weiterer Gang nahm das Gerippe auf. Keine natürliche Höhle mehr, wie der Professor feststellte, sondern ein künstlich angelegter Tunnel mit allen möglichen Ornamenten an den Wänden. Zwei, drei Minuten lang ging es geradeaus weiter, dann kam eine lange Treppe, und die dreiunddreißig Stufen endeten vor einem zweiten Tor aus purem Gold, dessen Flügel bereits weit offenstanden.
Mit dem Skelett ging eine spürbare Veränderung vor.
Schon auf den letzten Stufen straffte es sich plötzlich. Von einer Sekunde zur anderen leuchteten die Knochen grün auf – und Zamorra spürte instinktiv, daß dies der Moment war, in dem der Unheimliche seinem Einfluß entglitt und wieder zu seinem erbitterten Feind wurde.
Der Professor kam ihm zuvor.
Er wußte, daß seine Chancen gegen die unheimliche Geisterarmee nur klein waren. Er durfte nicht zu früh bemerkt werden – und deshalb handelte er schnell und gnadenlos.
Kraftvoll schnellte er sich vorwärts.
Noch im Sprung erwischte er das Gerippe an der Schulter, riß es zurück – und schlug von der Seite her zu, um zu verhindern, daß der Schädel durch das goldene Tor in den Raum dahinter rollte.
Der Totenkopf zersplitterte.
Ohne einen Laut sank der knöcherne Körper zusammen, zerfiel zu Staub, und Zamorra erreichte mit wenigen Schritten das Tor, das in die Höhle Tukákames führte.
Eine unnatürliche Finsternis! Denn Zamorra konnte trotzdem jede Einzelheit erkennen, und was er sah, ließ förmlich das Blut in seinen Adern gefrieren.
Skelette, die sich an den Wänden der Grotte aufgebaut hatten.
Eine riesige Statue in der Mitte, halb Schakal, halb Vogel. Drei Opfersteine vor dem Sockel des Bildnisses, drei angekettete junge

Mädchen darauf. Eine von ihnen wand sich, stöhnte leise. Die zweite war tot, hatte eine grauenhafte Wunde dort in der Brust, wo vorher ihr Herz geschlagen hatte – aber das alles sah Zamorra, ohne es wirklich wahrzunehmen.

Sein Blick hing an Nicole.

Nicole, die bewußtlos auf dem mittleren Opferstein lag.

Und vor ihr stand ein schimmernder goldener Götze mit einem Pumakopf, hielt den gekrümmten Dolch in der hocherhobenen Pranke und wollte ihn ohne jeden Zweifel in der nächsten Sekunde niedersausen lassen…

***

Ein Lidschlag, eine Ewigkeit – die Zeit, die Zamorras Geist brauchte, um das Schreckliche zu erfassen, war nicht mit normalem Maß zu messen.

Er sah den Dolch.

Er hörte das triumphierende Aufheulen der Skelette wie durch eine Watteschicht.

Er wußte, daß er sofort handeln mußte, daß Bruchteile von Sekunden über Leben und Tod entscheiden würden – und mit dieser Erkenntnis überkam ihn eine eiskalte, unnatürliche Ruhe.

Blitzartig ließ er das Amulett in die linke Hand wechseln.

Seine Rechte zuckte zur Schulterhalfter.

Und er hielt den Revolver mit den geweihten Kugeln in der Sekunde zwischen den Fingern, in der ein dumpfer Gongschlag durch das unterirdische Gewölbe hallte.

Der Dolch zuckte herab.

Eine Winzigkeit vorher zog Zamorra den Stecher des Revolvers durch. Der 38er peitschte, klirrend traf die geweihte Kugel den Griff des Dolchs, und die Waffe wurde der unheimlichen goldenen Statue aus der Pranke gerissen.

Das Geheul der Skelette verstummte schlagartig.

Der Dämon erstarrte, rührte sich nicht.

Für Sekunden wirkte die Szene gefroren wie das Bild einer gigantischen Scharade, und Zamorra wartete nicht erst, bis seine Gegner richtig begriffen.

Er spurtete vorwärts.

Das Amulett in seiner Hand strahlte, brannte auf seiner Haut. Mit vier, fünf langen Sprüngen erreichte er den goldenen Götzen und traf ihn mit einem mächtigen Fausthieb, ehe der Unheimliche ausweichen konnte.

Es war, als habe Zamorra mit aller Wucht gegen Stahl geschlagen.

Die Haut über seinen Knöcheln platzte, der Schmerz zuckte durch seinen ganzen Körper. Aber der Goldene Puma brüllte auf, brüllte wie

ein verwundetes Raubtier, und seine Götzengestalt wurde quer durch die Höhle getrieben und stürzte zu Boden.

Die Gerippe wichen zurück.

Fauchen und Heulen erfüllte die Grotte.

Von irgendwo wölkte beißender grüner Qualm auf. Schwefelgeruch hing in der Luft, der Atem der Hölle schien Zamorra entgegenzuwehen – und dann ließ ihn etwas wie ein rauher, krächzender Vogelschrei den Kopf herumwerfen.

Der Hackschnabel der Tukákame-Statue klaffte auf.

Erneut erklang der rauhe Schrei. Ein Zittern durchlief den Schakal-Leib, und gleichzeitig spürte Zamorra, wie das Amulett in seiner Hand plötzlich bebte und vibrierte.

Der Professor folgte seinem Instinkt.

Für den Bruchteil einer Sekunde stand er mit gespannten Muskeln im ausbrechenden Hexenkessel, konzentrierte sich, nahm Maß – dann holte er aus und schleuderte den silbernen Talisman der schrecklichen Statue entgegen.

Das Amulett schien von dem aufgerissenen Hackschnabel wie von einem Magneten angezogen zu werden.

Glitzernd und flirrend verschwand es in dem schwarzen Schlund.

Das Zittern der Schreckensgestalt verstärkte sich – und mit dem nächsten Atemzug begann sie von innen heraus zu glühen.

Feuer zischte.

Der Hackschnabel bewegte sich, zuckte auf und nieder, schien als einziges an der Monumentalstatue zu leben. Langgezogen und qualvoll erhob sich der Vogelschrei, und das Standbild umgab sich mit roten und schwarzen Dunstschwaden.

Zamorra verharrte reglos.

Er hörte nicht das grelle Heulen der Skelette, hatte keinen Blick dafür, daß sie genau wie der Goldene Puma in panischer Hast die Flucht ergriffen. Seine Augen hingen an Tukákames Bildnis, und mit angehaltenem Atem verfolgte er, wie das Amulett die dämonische Statue vernichtete.

Wie ein Gefäß, das zu großer Hitze ausgesetzt ist, bekam das Bildnis Sprünge.

Eine innere Explosion schien es zu erschüttern.

Mit dem klirrenden Geräusch von brechendem Stahl wurde der Vogelkopf vom Rumpf getrennt – und zerbarst noch in der Luft in Myriaden von winzigen roten und schwarzen Splittern.

Der Schakalleib zerbröckelte zu gelbem Staub.

Dicht lagerte die schweflige Wolke in der Grotte. Irgendwo im Dunst blitzte es silbern auf – und Zamorra hörte das Geräusch, mit dem das Amulett über den Rand des steinernen Sockels rollte und zu Boden klirrte.

Noch während sich Zamorra nach dem silbernen Talisman bückte, verschwand die Dunstwolke.

Mit ihr die letzte Spur von Tukákame, dem Herrn der Finsternis…

Und gleichzeitig schien der ganze Berg in seinen Grundfesten zu beben.

Ein unterdrückter Aufschrei ließ Zamorra herumfahren. Seinen Freund Bill Fleming entdeckte er erst jetzt. Der Historiker war an eine Felsensäule gefesselt gewesen. Mit goldenen Ketten, die in der Sekunde nachgegeben hatten, in der die Statue Tukákames der Vernichtung anheim fiel, und die nun lose und seltsam glanzlos zu Bills Füßen lagen.

Ein Blick zeigte Zamorra, daß auch Nicoles Ketten wie von Geisterhand gelöst zu Boden gefallen waren. Auf dem dritten Opferstein hatte sich die junge Huichol bereits aufgerichtet und starrte mit Augen umher, die von den schrecklichen Ereignissen in bodenlose Seen des Entsetzens verwandelt worden waren. Zamorra bedeutete Bill, sich um das Indio-Mädchen zu kümmern, stand mit zwei Schritten vor dem mittleren Opferstein und beugte sich über seine Sekretärin.

Als habe sie darauf gewartet, öffnete Nicole die Augen.

Sie blinzelte, stöhnte tief. Ihr Blick erfaßte Zamorras Gesicht – und ein tiefes, erleichtertes Seufzen kam über ihre Lippen.

»Chef«, flüsterte sie. »Ich habe geträumt, daß…«

Zamorra blieb keine Zeit, Nicole über die wahre Natur ihres vermeintlichen Traumes aufzuklären.

Schon vor Sekunden hatte er mehr unbewußt das dumpfe Poltern und Dröhnen wahrgenommen – jetzt war es zu laut, um es noch zu überhören. Zamorra spürte Bills Bewegung neben sich. Der junge Historiker hatte das Geräusch schon einmal gehört, und er wußte sofort, was es bedeutete.

»Der Berg!« flüsterte er. »Die Höhlen stürzen ein! Verdammt, wir sitzen in der Falle, wir…«

Ein Krachen wie von einer unterirdischen Explosion schlug an ihre Ohren.

Tukákame war tot – jetzt brach sein Reich zusammen. Überall wurde geschrien, gekreischt. Dicke Staubwolken wälzten sich aus den Gängen, trieben die Skelette, die in alle Richtungen geflohen waren, wieder zurück – doch auch in der großen Grotte begann jetzt die Decke zu knirschen.

Zamorra sah die breiten Risse, die sich durch die hängenden Felsen zogen.

Gleichzeitig, sah er, als er den Kopf herumwarf, daß allein aus dem goldenen Tor noch kein Staub quoll, und er handelte instinktiv und ohne lange zu überlegen.

»Mir nach!« rief er Bill zu, packte Nicole am Arm und zog sie hinter sich her in Richtung auf das offenstehende Tor.

Bill Fleming und die junge Huichol folgten ihm. Krachend fiel das Tor zu. Aber das unheimliche Knirschen und Schaben war immer noch da, der ganze Berg schien in Bewegung zu geraten – und die peitschende Angst ließ den vier Menschen gar nicht zu Bewußtsein kommen, daß es dreiunddreißig Stufen waren, die sie überwinden mußten.

Hinter ihnen stürzten Felsblöcke durcheinander.

Eine Staubwolke hüllte sie ein, wirbelte sie in die Grotte mit dem steinernen Sessel. Zu viele Gänge zweigten von hier aus ab, als daß Zamorra sie vorher alle hätte mit Bannmalen verschließen können.

Aber in dem Tunnel, durch den er die Höhle des Goldenen Pumas betreten hatte, waren alle Abzweigungen durch magische Schranken versperrt, und Zamorra verharrte jenseits des Tores und ließ die anderen an sich vorbei, bevor die beiden goldglänzenden Türflügel zuschlugen.

Das gelbe Metall trug bereits ein Bannmal.

Bill hatte es unwissentlich gebrochen, als er das Tor auf der Suche nach einem Ausweg öffnete. Zamorra erneuerte es, in dem er den magischen Linien mit dem Amulett folgte – und in der gleichen Sekunde wurde der ganze Berg von einem Erdbeben geschüttelt.

Das Höhlensystem brach zusammen.

Tukákames Reich verschwand, sank in Schutt und Asche. Die Hölle selbst schien sich aufzutun, die Schreckensgottheit, ihren pumaköpfigen Diener und das Heer der toten Azteken zu verschlingen, und nur der Tunnel, in dem die unbegreifliche Kraft des silbernen Amuletts wirkte, hielt den Naturgewalten stand und schützte die vier fliehenden Menschen.

Als Zamorra und seine Begleiter den Höhlenausgang erreichten, hatte sich die Erde wieder beruhigt.

Still lag das heilige Tal der Huichol vor ihnen, majestätisch in seiner schweigenden Größe. Über den Bergen im Osten leuchtete bereits ein heller Streifen – und mit einem Gefühl tiefster Erleichterung nahm Zamorra dieses Versprechen des Lichts in sich auf, bis ihn Nicoles leiser Ausruf erneut zusammenfahren ließ.

Er wandte sich um.

Nicoles Lippen bebten. »Da, Chef«, flüsterte sie und zeigte dabei auf den Höhleneingang.

Oder auf das, was vor Minuten noch ein Höhleneingang gewesen war!

Nichts wies mehr darauf hin.

Glatter grauer Stein verschloß die Stelle, fugenlos dicht. Nicht das geringste Zeichen sprach mehr von Tukákames untergegangenem

Reich. Nichts außer vielleicht den Spuren von Wind und Wetter, die sich auf dem Felsen wie zufällig zum Abdruck eines Drudenfußes fügten – doch man mußte schon sehr genau hinsehen, um den zu erkennen…

***

Die junge Huichol führte Nicole, Zamorra und Bill ins Tal des Jaguars zurück.

Nach einem anstrengenden Tagesmarsch hatten sie es erreicht.

Eine Nacht mußten sie in der Einöde verbringen – und schon früh am nächsten Morgen hörten sie das charakteristische Mähmaschinenrattern des Hubschraubers, mit dem Joaquin Sabinas sie zurückholte.

Drei Tage verbrachten sie als Gäste in Coalcomán de Jalisco, um sich auszuruhen. In dieser Zeit erfuhren Bill Fleming und sein mexikanischer Kollege Christofero Uvalde mehr über Geschichte und Kultur der Huichol, als sie je zu träumen gewagt hätten – und trotzdem waren sie froh, als sie schließlich wieder im Jet von Guadalajara nach Mexico City saßen.

Die Huichol würden auch in Zukunft ihre Pilgerfahrten unternehmen, das wußten sie.

Fünfzehn ausgewählte Männer des Dorfes würden sich auf die Wanderschaft machen, würden endlose Tage unterwegs sein und schließlich ins heilige Tal hinabsteigen, um das Fest des lichtbringenden Peyote zu feiern und ihrem obersten Gott Tamatz Kallaumari zu begegnen.

Aber nie mehr würde der verruchte Name Tukákame über ihre Lippen kommen.

ENDE